



Jeden Sonntag erscheint  
eine Nummer.

Neunundzwanzigster Jahrgang.

N<sup>o</sup> 44.

Stuttgart, Leipzig und Wien.

Preis einer Nummer  
15 Pfennig.

## Gras Rübezahl.

Roman

von

Johannes van Dewall.

(Fortsetzung.)

Ein seltsames, peinliches Gefühl, ein Schrecken ergriff mich beim Anblicke dieses Mannes, von welchem ich mir selbst keine Rechnung zu geben vermochte. — Ich starrte ihn an, ich sah, wie er die Hand rührte nach einiger Zeit, wie er eines jener Häufchen ergriff, zögerte, es wieder niederlegte, ein neben ihm liegendes Kärtchen studierte und es endlich auf eine der Farben schob.

Der Croupier zog die Karten ab, — jetzt blickte er flüchtig auf. — Ich ließ einen Schrei aus und wankte. Einige Leute wandten sich nach mir herum und betrachteten mich mit Verwunderung oder Aerger. — Ich starrte jenen Mann an, jenen Spieler, den Grafen Rübezahl, und suchte dann instinktmäßig mit meinen Blicken Grete.

Wie durch einen Schleier sah ich Jene dastehen, dicht an dem Tisch. Ich ermannte mich, ich trat zu ihr. Sie war so blaß wie ein Tuch, ihre dunklen Augen waren starr, unglaublich, zweifelnd auf jenen Mann da drüben gerichtet. Sie hob ihre Hand und ließ sie wieder fallen, — sie öffnete den Mund und schloß ihn wieder. — Wie ein Magnet zogen ihre Blicke die des Spielers an; jetzt sah er auf und erblickte sie. — Er erbleichte und zitterte. — Kein Zweifel mehr, jener Mann war Rauben! —

Hätte ich noch Zweifel gehegt, die frische Narbe an der Stirn hätte ihn verrathen.

Ein seltsames Leuchten ging über Gretens Gesicht. — Ihr erstes Gefühl war das der Ueberraschung, des Schreckens gewesen, nun folgte das der Freude. — Sie sah den Geliebten, — freilich, seltsam verändert, beinahe unkenntlich, denn es fehlte der dunkle Vollbart und seine ehemals so auffallend dunkle Hautfarbe war gebleicht in der englischen Luft, der ganze Charakter des Gesichts war hiedurch verändert. Sie sah ihn, während sie ihn in England seinen Pflichten obliegend glaubte, während sie von Tag zu Tage auf ein Lebenszeichen von ihm wartete, sie fand ihn hier in Baden-Baden, am Spieltisch, — aber kein Zweifel, er war es. Ihr Herz jubelte auf bei diesem unverhofften Wiedersehen. Das war eine nur zu natürliche Regung. Aber sie sah ihn erschrecken... erbleichen... einen Augenblick schien es sogar, als hätte er die Absicht, sich zu verleugnen... Ach! — ich begriff nur zu gut, weshalb!... Arme Grete!! — Jener Mann da drüben hatte unter fal-



Viktoria,  
Prinzessin von Baden.



Gustav,  
Kronprinz v. Schweden u. Norwegen.

schier Flagge dein rebellisches Herz erobert — jener ruinierte Spieler war Graf Rubezahl!

Hatte sie es gehört, — wie ich selbst vorhin? — Wusste sie das, oder wusste sie es nicht? —

Ich sah etwas wie eine Wolke über ihre Stirn hinweg ziehen, sah die dunkle, verrätherische Blutwelle ihre Wangen röthen, — noch einen Augenblick der Scheu, des Zagens, dann ging sie mit eiligen Schritten um die Zuschauenden herum und legte ihre Hand auf seine Schulter.

„Heinrich!“ sprach sie, ihm fest in's Auge schauend, und in diesem einen Worte, in diesem Blicke lag eine Welt voll Freude, Schreck, Frage, Vorwurf und Liebe.

Rauben zitterte und senkte den Blick. Er erhob sich langsam, träumerisch. Aller Augen waren auf die Beiden gerichtet, auf den Spieler und das schöne Mädchen. — Ich litt wahre Höllequalen. — Mein ganzes Herz war in wilder Aufregung. Mit einem Blicke unsäglichlicher Verachtung sah ich auf den Verbrecher herab. Welch' ein Elend — Welch' ein Weh brachte dieser Mann nicht über Grete, über den armen Onkel und uns Alle! — Großer Gott! — was sollte daraus werden?! — Ein Glück nur, daß Jener drüben im Lesezimmer saß und nicht ahnte, was hier vorging.

Rauben war so bestürzt zuerst, — er hatte das Geld liegen lassen, vielleicht das letzte, welches er besaß, er ging neben Grete mit gesenktem Haupte, blaß und abgepannt — wie im Traume, willenlos der nächsten Thüre zu.

Ich eilte ihnen nach.

„Heinrich, — wie kommst Du hieher und wie siehst Du aus!“ hörte ich Gretens bebende Stimme. Er antwortete ihr nicht. Der Schrecken hatte ihn gelähmt. Aber Welch' eine furchtbare, verzweifelte Lage auch, in der er sich befand! — Grete, — meine liebe, gute Grete, die Geliebte dieses Menschen, — des berückigten, ruinierten Grafen Rubezahl, des Sklaven jener Frau von Montlet?! Varmherzigkeit! Welch' eine furchtbare Kette von Elend, Schande und Verzweiflung! — Noch vermochte mein Sinn das Alles gar nicht auszubedenken — zu fassen.

Aber handeln wollte ich und zwar auf der Stelle, so furchtbar dieß für mich auch war, Greten mußten die Augen geöffnet werden, jetzt gleich, — ehe der Onkel es erfuhr, wie schändlich man ihn und sein Kind betrogen.

Es ist etwas Furchtbares, den Dolch mit eigener Hand gegen den Busen eines geliebten Menschen zu zücken, aber ich war fest entschlossen dazu, in dieser Absicht folgte ich ihnen durch die Flucht der Säle und hinaus in die Allee.

Der Himmel ersparte mir diese schwere Prüfung.

„Gut Glück, lieber Graf!“ — Mit diesen leichtfertigen, lächelnd gesprochenen Worten und einem Ziehen des Hutes ging ein Bekannter an Rauben vorüber. Wäre ein Blick der Gretens Füßen herabgezuckt vom klaren Himmel hernieder, der Eindruck hätte nicht größer sein können, als der, den jene Worte auf die Ärmste machten.

Sie prallte zurück, sie taumelte, — sie streckte die Arme weit von sich und richtete ihren starren, fragenden Blick auf Rauben. — „Ich sah sie erzittern vom Scheitel bis zur Zehe, ich glaubte, sie würde ohnmächtig werden, und eilte ihr zu Hülfe. Aber mit Gewalt stieß sie mich zurück. — Ihre Lippen bebten, ihre Augen brannten; aber so groß waren Schrecken und Erregung, sie vermochte zuerst kein Wort hervorzubringen, Alles, was sie empfand in diesem furchtbaren Augenblicke, lag konzentriert in ihrem Blick, in ihrer Haltung. Und jener falsche Mann, der unter erborgtem Namen sich in ihr Herz geschlichen, er stand vor ihr, mit gesenktem Haupte — hülflos, von Scham erdrückt — beinahe ebenso bewegt wie sie.“

„Grete!“ stöhnte er, „liebe Grete! . . . höre mich, ehe Du mich verdammt!“

Ein Zittern lief über ihre ganze Gestalt, ihre Züge verzerrten sich, sie schluchzte krampfhaft auf und griff mit beiden Händen nach ihrem Kopfe. Ich schlang einen Arm schützend um sie . . . mein zorniger Blick ruhte auf Rauben, und doch — so seltsam dieses erscheinen mag — hatte mich der Ton seiner Worte — jener Aufschrei, seine ganze schmerzgebeugte Haltung tief ergriffen.

„Sprich . . . sprechen Sie, Herr Graf!“ stammelte Grete, die sich schüttelte und eine heroische Anstrengung machte, sich zu fassen.

„Nicht hier!“ fiel ich ein, „nicht auf der Straße!“

„O Grete! meine Grete!“ rief er, und in seinem Blicke lag so viel Vorwurf, so viel Schmerz, daß mit einem unterdrückten Aufschluchzen das arme, bethörte Mädchen mehr todt als lebend mir in die Arme fiel.

Ein Sturm der widersprechendsten Gefühle brauste durch ihre Seele und raubte ihr fast die Besinnung.

Sie schaute ihn wieder an, — wie ein Frösteln überlief es sie, dann murmelte sie: „Er hat mich getäuscht . . . o, er hat mich getäuscht!“ und fing bitterlich an zu weinen.

Man denke sich meine Lage.

## XLII.

In den von Spaziergängern belebten Anlagen Badens war ich allein mit diesen beiden aufgeregten Menschen! — Mit einem wahren Entsetzen bemerkte ich, daß wir bereits begannen die allgemeine Aufmerksamkeit zu erregen. In meiner Angst sagte ich Grete unter den Arm und zog sie, so schnell ich konnte, mit mir fort.

Rauben (ich muß ihn noch immer so nennen) begleitete sie auf der andern Seite. Seine Blicke waren wie an sie gebannt.

„Habe ich Dich nicht gebeten in Briefen und mit Worten — wohl tausendmal,“ redete er aufgeregt, aber mit gedämpfter Stimme auf sie ein, „daß Du mich nicht ungehört verurtheilen sollst, — was Du auch von mir erfahren magst? — Habe ich Dir nicht geschrieben, daß ich ein Anderer sei, als ich scheine! . . . Ach Grete . . . frage mich und ich will Dir Alles sagen, und wenn Du Alles weißt, nachher wirst Du mich verstehen und mir Recht geben, — mir verzeihen.“

Grete schluchzte still, eilte vorwärts, so schnell sie ihre Füße trugen, und sprach kein Wort.

„Wenn ich mich verbarg . . . warum that ich es, Grete? . . . Ach, doch nur aus Liebe zu Dir! . . . Wie konnte ich Dich täuschen . . . Dich, mein theuerstes, mein höchstes Gut? — Wärs Du nicht . . . mein Schutzengel, mein Talisman . . . dann . . . dann hätte ich längst schon ein Ende gemacht, denn wahrlich — auf Rosen bin ich nicht gebettet.“

Seine Worte machten Eindruck auf sie; sie verstand ihn nicht, aber der Ton seiner Stimme, seine Haltung ergriffen sie. Außerdem, ein liebendes Frauenherz vermag jeden Kummer zu theilen, — nur Offenheit, Vertrauen verlangt es. — Sie fühlte sich tief verletzt, hintergangen, aber ihr Mitgefühl wurde erregt und sie wurde erschreckt durch Rauben's letzte Worte, so unverständlich ihr Sinn auch war.

Sie seufzte schmerzlich, doch der Blick, der ihn traf aus ihren verschleierte Augen, war voller Liebe und Sorge. — Sie wollte etwas sagen, aber ihre Lippen bewegten sich nur.

Wir hatten die ersten Häuser der Stadt erreicht.

„Gib mir Gelegenheit, mich auszusprechen, Dir zu erklären, warum ich so handelte — handeln mußte, und Du wirst mir nicht nur verzeihen — Du wirst mir zustimmen, Grete,“ fuhr er eindringlich fort. — „Freilich, gegen Dich hätte ich offener sein sollen!“

Sie machte eine Geste und senkte den Kopf.

„Warum bist Du nicht wahr, Heinrich? . . . Warum belogst Du mich? — Du thatest es damals und thust es jetzt!“ murmelte sie vorwurfsvoll. „Ich glaubte Dich in England und finde Dich hier am Spieltisch . . .“

„Grete, — der Schein ist gegen mich, ich gebe das ja zu,“ verteidigte er sich, „aber verurtheile mich nicht zu früh, höre mich nur erst und Du wirst einsehen, daß es Verhältnisse gibt, die einen Menschen in eine schiefe Lage bringen. Ob mit oder ohne seine Schuld, ist gleich. — Als ich Dich kennen lernte, da saß mir das Messer an der Kehle, ich mußte meine Rolle durchführen oder ich verlor Alles. Ich kam als Rauben in euer Haus . . . ich lernte Dich kennen, ich schämte mich, Dir zu sagen, daß ich ein Anderer war, obgleich es mich oft dazu drängte. — Um offen zu sein, ich wollte kommen, Grete, wenn Alles vorüber war, in meiner wahren Gestalt, um mich Dir zu Füßen zu werfen, Dir Alles zu gestehen. Wenn ich Dir falsch erscheine — bei Gott, im Innern bin ich es nicht! — Es ist eine wahre Schidung, daß der Himmel es so wollte!“

Grete verlangte im Grunde gewiß nichts sehnlicher, als daß er sich rechtfertigte und sie ihm verzeihen konnte, — mit einem Blicke voll Furcht und Hoffen schaute sie zu ihm auf.

Rauben blickte sich um — eine kleine Konditorei lag neben uns an der Straße, kein Mensch war anscheinend im Gastzimmer hinter der Spiegelscheibe.

„Laß uns hier einen Augenblick hineintreten,“ bat er, auf jene hinüberdeutend. Willig folgten wir ihm, ich froh, daß wir nur nicht mehr durch die neugierigen Menschen Spieghruthen liefen.

Wir bestellten uns Kaffee und schlossen hinter uns die Thür. Raum allein, fiel er ihr zu Füßen.

„Grete . . . liebe, süße Grete!“ rief er, „sieh' mich an . . . ich bin ein Unglücklicher! . . . Du bist meine letzte Hoffnung!“

„Sieh' auf, Heinrich,“ sprach sie erschrocken und bewegt.

„Nein, — hier will ich liegen — zu Deinen Füßen, bis Du mich aufhebst und mir sagst, daß Du mir verzeihst, — daß Du mich noch liebst.“

„Ich verzeihe Dir, Heinrich . . . ach, wie gerne wollte ich, ich dürfte es aus vollem Herzen! — Ich bin so unglücklich . . . Du hast mich belogen!“

Sie beugte sich zu ihm herab und begann wieder bitterlich zu weinen.

Mit einem Sprunge war er auf den Füßen.

„Hör' auf! . . . Du zerreißt mir das Herz . . . ich kann Dich nicht weinen sehen! . . . Ich könnte mich tödten! . . . Grete, Du bringst mich zum Weinen! Ich mache mir so schon Vorwürfe genug,“ rief er mit leidenschaftlicher Ungeduld und legte seinen Arm um ihre Schulter. Grete aber entwand sich ihm und murmelte: „So sprich!“

„Soll ich hinausgehen?“ frug ich.

„Nein, — bleib' bei mir, Marie,“ bat sie unruhig und so stand ich am Fenster und starrte durch die Scheiben. Welch' eine Lage! . . . Und der Onkel . . . was würde er denken, wenn er uns nicht fand? — Was er ihr wohl sagen würde zu seiner Rechtfertigung? — Dieß Alles zuckte durch meinen Sinn, während ich auf die schmale Straße hinausstarrte.

Er hatte sie zu dem kleinen Sopha geführt und neben ihr Platz genommen. Er begann zu sprechen . . . ein

leidenschaftliches Klüstern. Es dauerte eine kleine Weile, ich hörte seine heftigen Beteuerungen; die Beilichkeit meiner Lage machte mich verwirrt. Dann sah ich Menschen auf das Haus zu kommen, einige junge Leute. Ich erschrak heftig über diese vorausichtige Störung. Ich wandte mich hastig herum, mit warnendem Tone sprach ich:

„Graf Rubezahl . . . es kommen Menschen!“ —

Ich war entsetzt über den Eindruck, welchen meine Worte hervorbrachten. Grete warf den Oberkörper zurück, streckte beide Arme von sich und starrte Rauben an wie eine Irre. Sie ward so bleich wie ein Tuch.

„Graf Rubezahl!“ murmelte sie tonlos — und sank in Ohnmacht.

Während ich mit einem Rufe des Schreckens Grete zu Hülfe eilte und Rauben blaß und bestürzt sich erhob, öffnete sich zum Ueberflusse die Thüre, jene jungen Leute erschienen auf der Schwelle . . . Sie stutten, stammelten einige Worte der Verwunderung oder Entschuldigung und zogen sich diskret wieder in den Laden zurück, mit sehr erstaunten Gesichtern.

Die Beilichkeit unserer Lage kam uns hiebei noch mehr zum Bewußtsein; ich verlor beinahe den Kopf über alledem, die Angst brachte mich fast von Sinnen.

Starr — in tiefer Ohnmacht lag Grete auf dem schmalen Divan der kleinen Konditorei. Lange dauerte es, ehe es gelang, sie vermittelst Eiswasser und Eau de Cologne wieder zum Bewußtsein zu bringen.

Ich war außer mir . . . über alle Begriffe zornig auf Rauben, — wo er sich zeigte, brachte er Unglück — seine Liebe war eine fatale! —

„Da sehen Sie, was Sie angerichtet haben!“ sprach ich vorwurfsvoll und mit hervorbrechenden Thränen.

Die arme Grete! . . . Welch' ein Verhängniß aber auch, an den Grafen Rubezahl ihr Herz verloren zu haben, an einen von jenem verhassten, verdorbenen Geschlecht! —

Ich hielt dieses Unglück schon für übergroß, — ach! und ich Thörin — ich ahnte das Furchtbarste ja noch gar nicht einmal . . . Erst nachher, als Grete bleich in ihrem Bette lag, erfuhr ich es aus ihren unzusammenhängenden Aeußerungen: der Mann, den sie verdammt war zu lieben, war der Sohn desselben Mannes, der ihrem eigenen Vater einst mit der tödtlichen Waffe in der Hand gegenüberstand, der diesem zuerst die Braut nehmen wollte, und als ihm dieses nicht gelang, sie Beide zu Bettlern machte . . . Der Sohn dieses Mannes war Graf Rubezahl . . . Rauben — ihr Verlobter!

Arme, arme Grete!!!

(Fortsetzung folgt.)

## Kronprinz Gustav von Schweden und Prinzessin Viktoria von Baden.

(Porträt S. 517.)

Als der junge Prinz Gustav vor zwei Jahren bei den Manövern in Stralsburg war, machte er von dort einen Besuch in Baden-Baden. Die beiden Fürstenkinder fanden damals großen Gefallen aneinander, aber an eine feste Verbindung war bei der Jugendlichkeit Beider noch nicht zu denken. Bei den Berliner Hochzeitsfeierlichkeiten traten sie sich endlich näher und bei dem wenige Tage später erfolgenden Besuche am Karlsruher Hofe fand die feierliche Verlobung zwischen dem Kronprinzen Oskar Gustav Adolph von Schweden und Norwegen und der Prinzessin Viktoria von Baden statt. Der Kronprinz ist als der Sohn des regierenden Königs Oskar I. und der Königin Sophie, geborenen Prinzessin von Nassau, am 16. Juni 1858 auf Schloß Drottningholm geboren. Er führt den Titel Herzog von Wermland und ist der älteste von vier Söhnen. Im Heere wie auf der Universität hat der Prinz die gründlichsten Studien gemacht und das innige Familienleben der königlichen Familie hat auch auf die Gemüthsseite des Prinzen nur höchst wohlthätig gewirkt. Der Prinz erwachte bei dem ersten Auftreten am badischen Hofe schon allgemeine Sympathie.

Prinzessin Viktoria, die Tochter des Großherzogs Friedrich von Baden und der Großherzogin Luise, Tochter des deutschen Kaisers, ist am 7. August 1862 geboren, eine anmuthige, liebliche Erscheinung von großer Grazie. Sie genoss eine vortreffliche Erziehung. Aufgewachsen in einem fürstlichen Familientreife, in dem alle Vorzüge des deutschen bürgerlichen Hauses heimisch sind, wurde sie von tüchtigen Lehrern in Gemeinschaft mit einer Anzahl gleichalteriger Mädchen des Adels und Beamtenstandes unterrichtet. Seit zwei Wintern ist ihre sympathische Erscheinung eine Stütze der Hofe, und wer Gelegenheit hatte, ihr näher zu treten, rühmt die Gewandtheit, Liebenswürdigkeit und Natürlichkeit ihrer Unterhaltung. In Baden ist daher die Freude über die von der großherzoglichen Familie mit erfrischlicher Genugthuung begrüßte Verbindung der Prinzessin mit dem Thronerben des nördlichen Reiches nur getrübt durch den Gedanken an den Verlust der anmuthigen Fürstentochter. Die aufrichtig gemeinten Segenswünsche eines seinem Fürstenhause treu ergebenen Volkes werden die Prinzessin in ihre neue Heimat begleiten.

## Sinnsprüche.

Die Wirklichkeit ist wunderbarer als die Dichtung.

Wer viel fragt, der gibt nicht gern.

## Albumblatt.

### L i e b e s n o t h.

Wo ich sie erschaue,  
Wird mir süßes Weh,  
Wenn ich ihr in's blaue  
Keine Auge seh'.

Schmerzlich drang sein Schimmer  
In das Herz mein,  
Daß ich ihr für immer  
Muß zu eigen sein.

Aus der Seele fliehet  
All mein friedlich Glück,  
Immer wieder ziehet  
Mich's zu ihr zurück.

Der ich, ach! so gerne  
Immer blieb vereint,  
Ob erglühn die Sterne,  
Ob die Sonne scheint.

Doch es heult die Schöne  
Nimmer Liebesdank,  
Wie so hell ertöne  
Auch ihr Lobgesang.

Ach, gibt meiner Treue  
Sie so schlimmen Sold,  
Daß es sie gereue,  
Bleib' ihr Niemand hold.

Darf sie mir vergelten  
Mit so schlimmem Dank,  
Ziemt' ihr eher Schelten  
Als ein Preisgesang!

Ach! darf ich denn nimmer  
Deine Huld erschlehn,  
Die mein Herz du immer  
Dir so treu gesehn?

(Aus: „Gedichte Walter's von der Vogelweide“. Nachgedichtet von Dr. Albrecht Schöner. Jena, Hermann Costenoble.)

## Die große Dehe.

Aus dem Tagebuche eines Untersuchungsrichters.

Von

Dr. Gustav Olsen.

(Schluß.)

### IV.

Raum hatte in der Frühe des andern Tages auf dem Dome die sechste Morgenstunde geschlagen, als ich mich mit meinem Gerichtsreiber wiederum auf dem Wege nach dem Sterbehause befand. Dort fand ich auch den Gerichtsarzt mit seiner Assistenz schon anwesend; die beiden zur Nachtwache bestellt gewesenen Polizeimänner waren auch da — Thomas aber fehlte. Die Letzteren meldeten mir, derselbe habe nach unserer Entfernung eine volle Stunde auf den Knien vor dem Bette des Todten gelegen und habe laut gebetet. Ueberdem wäre das Feuer im Ofen erloscht und er wäre darum von ihnen angegangen worden, für weiteres Brennholz zu sorgen, er habe sich mit ihnen zum Schuppen im Hofe begeben und habe, als sich kein Kleingelbtes mehr vorgefunden, das Beil ergriffen, um aus den vorhandenen Klößen solches zu fertigen. Hier aber hätten Beide die Bemerkung gemacht, daß Thomas links wäre, denn auch nicht einen der Klöße habe derselbe mit dem rechten Arme zu kleinerem Holze umgespalten.

Nachdem das Feuer im Ofen wieder gebrannt, habe Thomas wiederholt laut für seinen Herrn gebetet und seinen Tod schmerzlich beklagt, den Tod Dessen, von welchem er den Polizeimännern sagte, daß ihn derselbe mit der Hälfte seines Nachlasses in einem Testamente bedacht habe, welches von den Mördern nun auch mitgenommen worden sei. Darauf klagte er über heftigen Schmerz im Kopfe und Schwindel und bat die beiden Wächter um die Erlaubnis, sich auf sein Bett legen zu dürfen. Die Wächter berichteten weiter, wie sie ihm aus Mitleid seine Bitte gestattet hätten, denn insbesondere die Klage wegen des verlorenen Testaments habe sie günstig für den Mann gestimmt und habe keinen Gedanken an eine Schuld in ihnen aufkommen lassen, der, wenn er ja fliehen wollte, dieses gleich nach der That hätte thun können, in welchem Falle er einen Vorsprung bis zum andern Morgen gehabt haben würde. Ungesäumt verfügte ich mich mit dem Gerichtsreiber in das Bedientenzimmer, wo Thomas wirklich im Bette lag. Aufgefordert aufzustehen, sagte er, er könne nicht, denn ein starker Rheumatismus habe sich über Nacht in sein Knie gezogen, welches in Folge dessen stark geschwollen sei; die herbeigerufenen Ärzte untersuchten das Knie, versuchten es zu strecken, allein Thomas schrie vor Schmerz laut auf. Draußen im Korridor sagten sie mir, daß von Rheumatismus hier gar keine Rede sein könne, der Mann müsse entweder auf einen harten Körper gefallen sein oder sich an

einen solchen heftig gestoßen haben; nach Umfluß von vierundzwanzig Stunden mußte sich dieß besser zeigen. Gehen könne derselbe vorderhand nicht und könnte ich ihn deshalb ruhig liegen lassen. Bei diesem zweiten Besuche des Bedientenzimmers sah ich auf einem Stuhle einen neuen Handschuh liegen, welcher auf die linke Hand paßte, es war ein großer, dichter Tuchhandschuh. Auf Befragen, wem derselbe gehöre, erklärte Thomas, der Handschuh wäre sein Eigentum, den auf die rechte Hand habe er gestern auf seinen Ausgängen verloren.

Der Kopf der Leiche wurde nun bei der inzwischen eingetretenen vollen Tageshelle näher untersucht. Die Wundränder waren heute mehr eingefallen und man konnte ganz deutlich die Eindrücke wahrnehmen, welche das Nordinstrument auf dem Schädelknochen zurückgelassen hatte, dasselbe mußte nicht ganz rund am Rande, sondern mehrkantig gewesen sein, auch mußte es an einer Kante einen Abbruch erlitten haben, denn ein Stück der Kante war nicht in den Knochen gedrungen.

Während wir noch mit dem Leichnam beschäftigt waren, meldete mir der Wachtmeister, daß mich der Weinwirth, welcher gegenüber unserem Hause parterre wohnte, zu sprechen wünsche. Der Mann wurde gerufen und machte folgende Aussagen unter Uebergabe von vier kleinen Schlüsseln, welche von einem blauen Seidenbändchen zusammengehalten wurden, und von einigen frisch abgeschnittenen Holzstückchen, ähnlich denjenigen, welche heute noch vor dem Sekretär auf dem Boden lagen. Er habe gehört, daß die Mörder durch die Fenster ein- und ausgestiegen sein sollten, und weil er den alten Herrn Hofrath so gar zu gern gehabt habe, habe er ein Interesse an der ganzen Sache genommen und habe heute gleich bei Tagesanbruch unter den Fenstern nachgesehen, ob sich vielleicht doch eine Spur von Fußtritten oder etwas dergleichen finden ließe, was zur Entdeckung der Thäter führen könnte, da habe er die Schlüsseln und die Holzstückchen unter dem Fenster des Schlafzimmers gefunden.

Wir brachten diese Schlüsseln in die Schlüssellocher des Sekretärs, und siehe da, mit zweien von ihnen konnte man ganz ungehindert diesen und alle seine Schubladen und Nebensächer öffnen und schließen.

Die Holzstückchen paßten zu den anderen schon vorhandenen und waren aus dem Sekretär geschnitten und geschliffen worden, und zwar sichtlich zu dem Zwecke, den Verdacht auf Personen zu lenken, welche außerhalb des Hauses wohnten.

Thomas konnte sich also in Abwesenheit seines Herrn jeden Augenblick von dem Inhalte des Testaments und von dem Stande seiner Kasse überzeugen, — eines der Motive zum Raubmorde war also auf Seiten des Thomas gefunden! Auch erinnerte ich mich, daß mir der Hofrath, wenn er den Thomas lobte, von dessen Körperstärke und davon sprach, daß derselbe früher als Schlosser bei einem Artillerieregimente gestanden habe.

Die Schlüsseln und das Bändchen wurden der alten Marianne mit der Frage vorgezeigt, ob sie diese Sachen wohl kenne und ob sie zu sagen vermöge, wem dieselben gehörten.

„Wem Anderem als dem Thomas,“ erklärte sie, „es sind seine Kofferschlüsseln, das Bändchen rührt von mir her, ich habe ihm dasselbe doch selbst vor einiger Zeit gegeben. Reste davon müssen noch in meinem Rähzeug liegen.“ — So war es auch.

Auch Thomas wurden die Schlüsseln vorgezeigt — er stellte in Abrede, daß dieselben sein Eigentum wären und äußerte verächtlich, daß er dieses Zeug heute zum ersten Male zu Gesicht bekomme.

Der Weinwirth war mit seinen Depositionen noch nicht zu Ende. „Herr Assessor,“ äußerte er gegen mich, „ich glaube, daß dem Thomas noch Etwas geholfen hat, denn von meinem Geschäftstische aus, welcher hart am Fenster steht, habe ich gestern Abend, bald nach neun Uhr, einen großen Mann in dunklem Anzuge und mit breitrandigem Hute unter dem Fenster des Bedientenzimmers stehen sehen, einzelne Streiflichter, welche der Mond warf, erlaubten mir, wahrzunehmen, daß der Mann sich langstreckte und an den Laden reichte, worauf die Hausthüre langsam von innen geöffnet wurde. Jener Mann verschwand durch dieselbe im Hause und es schien mir, als wollte darauf die Lampe im Korridor erlöschen, mindestens brannte sie nicht mehr so hell wie zuvor. Es war die Stunde gekommen, zu der sich meine Stammgäste einzufinden pflegen, weshalb ich weitere Vorgänge vor oder in dem Hause des Herrn Hofraths nicht mehr beobachten konnte.“

Die Verdachtsgründe gegen Thomas sollten sich auch noch durch andere bekannt gewordene Thatsachen vermehren. Durch die Polizeimänner, welche beauftragt waren, die nöthigen Erhebungen zu machen, wurde nacheinander gemeldet:

Thomas war am elften November Abends acht Uhr richtig mit Eduard R. zusammengetroffen. Dieser ging bald nachher fort und ebenso bald folgte ihm Thomas.

Aber nicht im Bären allein war dieser, er kam ein Viertel nach acht Uhr auch in die Bierbrauerei „zum Falken“, woselbst er sehr oft verkehrte und von der Kellnerin ganz genau gekannt war. Dieses Mädchen erzählte nun Folgendes:

Sie stehe nun seit vierzehn Monaten als Kellnerin in der Bierbrauerei zum Falken in Diensten, kenne den Thomas aber erst seit ungefähr acht Monaten und hätte ihn

früher nie gesehen. Ein Landsmann von ihr, Namens Johann Weimar, welcher Kammerdiener bei dem Grafen von W. dahier gewesen, von diesem aber vor ungefähr sechs Wochen entlassen worden sei, wäre allabendlich in ihre Wirthschaft gekommen, und obgleich man von demselben in der Heimat nicht viel Gutes spreche, habe sie sich gleichwohl zum Dextern gern mit ihm unterhalten, weil ihr gemeinschaftlicher Geburtsort weit weg liege, Weimar ihr aber immer Neuigkeiten von dort erzählen konnte. Weimar spiele gern Karten, und um Weihnachten des verflossenen Jahres sei auch Thomas zum ersten Male in den Falken gekommen, und zwar habe ihn Weimar mitgebracht. Beide haben sehr vertraut mit einander gethan und auch viel Karten zusammen gespielt. Es möchte nun ungefähr sechs Wochen her sein, als ihr Weimar mitgetheilt habe, er gehe nach Amerika und habe schon von Hause die Auswanderungspapiere und das nöthige Geld bestellt, er habe den Knechtsdienst in Europa satt. Thomas habe um das Vorhaben seines Freundes gewußt und einmal geäußert, wenn ihm sein Alter, er meine damit seinen Dienstherrn, nicht mehr parire, so gehe er mit Weimar fort; jedenfalls werde er jetzt schon für seine Papiere sorgen. Es habe ihr immer erschienen, als ob Weimar auf Thomas einen großen Einfluß übe, jedenfalls sei er in Allem geschiedter und entschlossener gewesen als dieser. Er schien es auch gern zu hören, wenn Thomas über seinen Dienstherrn loszog und darüber schimpfte, daß dieser ihm die alte Köchin in Allem vorzöge. In der letzten Zeit wären die beiden Männer ganz intim geworden, hätten oft heimlich miteinander gewispert und nicht gern gesehen, daß sich ihnen dann sie selbst genähert habe.

Vor vier Tagen habe ihr Weimar mitgetheilt, daß nun seine Papiere und sein Reisegeld angekommen wären, er warte nur noch, daß seine Hemden fertig würden, welche er sich hier machen lasse, und dann ginge es fort. Thomas kam später auch, und auch dieses Mal begann wieder das geheimnißvolle Wispeln zwischen Beiden.

Am zehnten November wären weder Thomas noch Weimar in die Wirthschaft gekommen, dieser habe Tags zuvor in Gegenwart von Thomas geäußert, daß er noch eine kleine Reise nach der Umgegend machen werde, ehe er ausmündere, von welcher er erst am Elften Mittags zurückkehren werde.

Gestern Abend gegen acht Uhr nun wäre Weimar wieder gekommen und habe gesagt, daß Thomas sich auch bald einfänden werde. Bald darauf wäre dieser auch gekommen und Beide hätten sich auch dieses Mal etwas stille, aber mit lebhaften Geberden mit Händen und Kopf unterhalten. Dieses Mal habe Weimar einen Paß in Papier bei sich gehabt und ihr gesagt, daß seine Hemden darin wären. Thomas wäre nach halb neun Uhr weggegangen, und bald darauf habe auch Weimar die Wirthschaft verlassen.

Das Mädchen wurde mit Bezug auf die Kleidung und die Kopfbedeckung befragt, welche Weimar gestern getragen habe, und erklärte ohne langes Bedenken, seine Kleidung sei seine gewöhnliche gewesen, ein dunkler Gehrock und sein gewöhnlicher Hut mit etwas breitem Rande.

Eben als man mit der Abhör des Mädchens zu Ende war, trat der Wachtmeister ein und übergab mir ein mit „bringend“ bezeichnetes Dienstschreiben aus der drei Stunden entfernten Amtsstadt M.... Dasselbe enthielt eine Fahnung und diese lautete:

„Heute früh gegen fünf Uhr wurde in die eine kleine Stunde vor der Stadt gelegene v. M.'sche Villa eingebrochen. Der Thäter wurde bei Verübung eines Diebstahls ertappt und an Vollführung desselben durch einen Wächter verhindert, dieser wollte Jenen ergreifen, wurde aber durch einen heftigen Schlag mit einem Hammer, welchen der Dieb bei sich trug und welcher seinen rechten Arm stark verletzte, daran verhindert. Der Wächter will in dem Verbrecher die Persönlichkeit des Johann Weimar, des früheren Bedienten des Grafen von W. dortselbst, erkannt haben. Wir bitten um schleunige Fahnung und Mittheilung des Ergebnisses. Datum 11. November.“

Die Fahnung auf Weimar war noch während der Vernehmung der Kellnerin auch von mir beschloffen worden. Die ganze Polizeimannschaft wurde in Bewegung gesetzt und alles Nöthige auf das Energischste angeordnet, um dieses Mannes habhaft zu werden.

Was nun zuvörderst mit Thomas zu geschehen hatte, ist leicht zu errathen. In einem summarischen Verhöre wurden ihm die gegen ihn zeugenden Erhebungen vorgehalten. Er stellte nicht in Abrede, gestern auch im Falken gewesen und dort mit Weimar zusammengekommen zu sein, habe diesen aber dort um die von ihm angegebene Zeit verlassen und seither mit keinem Auge mehr gesehen. Daß er diese Zusammenkunft mit Weimar gestern verschwiegen habe, wäre Vergeßlichkeit gewesen.

Um die formal gebotene Rekognition der Leiche durch den Verdächtigen vorzunehmen, führte man diesen zu dem Bette, worauf dieselbe im Sterbekleide lag; — er betrachtete sie heute ganz gleichgültig, anerkannte sie als jene seines früheren Dienstherrn und nun eröffnete man ihm, daß er wegen Verdachts des Raubmordes, verurtheilt an Jensem, in Untersuchung genommen und verhaftet sei. — Hierauf erklärte er, sich gegen mich wendend, ganz ruhig:

„Aber, Herr Assessor, wenn ich den Herrn Hofrath je bestehlen wollte, so konnte ich dieß längst thun, ohne ihn zu ermorden; er war ja so oft nicht zu Hause, daß ich ihn ganz leicht bestehlen und entfliehen konnte.“



Der Fuß zeigte nun deutlich, daß eine Kontusion am Knie stattgefunden hatte, zuletzt wollte er glauben machen, er habe sich bei dem Holzmachen mit dem Beile an das Knie geschlagen.

Die Handschuhe hatte er am achten November einem Kürschner aus der Stadt abgekauft, er blieb dabei stehen, daß er den linken am Elfen verloren habe.

Eduard hatte das Geld, welches man bei ihm gefunden, in der That von seinem Meister in der Residenz geschenkt bekommen, und Alle, welche ihn und Therese kannten, gaben den beiden jungen Leuten die besten Zeugnisse. Beide betheuereten in einfacher Weise ihre Unschuld, und nirgends ließen sie sich Widersprüche in den verschiedenen, mit ihnen abgehaltenen Verhören zu schulden kommen. Wie die Börse und der Geldsack in Eduard's Werkstatt gekommen, sei ihnen selbst ein Räthsel, und ebenso wenig könnten sie sich erklären, wer den Hammer dort geholt und wieder zurückgebracht habe; ob Böswilligkeit bei dem Allem im Spiele gewesen, glaubten sie nicht, denn Feinde hätten sie ihres Wissens keine.

Die ganze Zeitslage war für sämtliche Angeklagten eine sehr ungünstige, die Schwurgerichte waren eben eingeführt worden, man hatte sich also noch nicht in die neue Einrichtung hineingelebt. Jung war auch noch das Institut der Pressfreiheit, denn man hatte sich noch nicht den Takt anderer Länder angewöhnt, in Untersuchungen die nöthige Diskretion zu bewahren; man liebte es, den Fall in den Zeitungen breit zu schlagen, über die Schuld oder Nichtschuld eines Angeklagten förmlich zu disputieren, und so in dem dereinstigen Geschworenen eine vorgefaßte Meinung zu erzeugen, welche dem Angeklagten sehr gefährlich werden konnte. In unserem Falle konnte sich so etwas um so eher ereignen, als derselbe im ganzen Fürstenthume großes Aufsehen erregt hatte, der Ermordete zudem in der Stadt und in ihrer Umgebung eine sehr beliebte Persönlichkeit war, und die strengste Bestrafung der Thäter laut gewünscht wurde.

Verdammt bei dem Volke und auch in juristischen Kreisen war zum Voraus Thomas. Für Therese und Eduard hatten sich wenigstens Parteien gebildet, allein jene, welche Nichtschuld annahm, war in der Minderheit. Versprachen die Kollegen den Fall, so waren auch hier die Meinungen getheilt; die jüngeren verurtheilten Therese und Eduard, die älteren, und darunter der Präsident, sprachen dieselben frei. Letzterer, ein sehr humaner und behutsamer Richter, war der Ansicht des Thrasea Pactus und sprach dieselbe sehr oft aus: „Homines odit qui vitia odit“, und verdammt jede Verurtheilung auf bloße Indizien hin.

Der Staatsanwalt, obwohl in der Hauptsache ein Ehrenmann, hatte das Zeug in sich, ein wenig „Streber“ zu sein. Grundsätzlich hielt er mehr vom Angriff als von der Verteidigung. Immer wenn er die Akten gelese, wollte er nicht begreifen, wie ich Therese und Eduard für ganz unschuldig halten konnte. — „Besitz gestohlener Sachen, Anwesenheit am Ort der That — was wollen Sie mehr, Herr Kollege?“ das waren seine Argumente, welche er aus dem alten Inquisitionsverfahren mit herüber in die Periode des Schwurgerichts genommen hatte. Wenn ich ihm dann die Möglichkeit vorhielt, daß Weimar doch vor und nach verübter That in die Werkstatt Eduard's gekommen sein konnte, um den Hammer zu holen und um ihn als Waffe mit zu dem Einbruch vom zehnten auf den elften November zu nehmen, daß er denselben an diesem letzten Tage noch bei sich trug und wahrscheinlich denselben als Mordwerkzeug gebraucht hatte; weiter, daß er nach verübter That und schon nach dem misslungenen Einbruch in die eigene Wohnung nicht mehr kommen konnte wegen der nahe liegenden Gefahr der Entdeckung — so bekämpfte er diese meine Ansichten damit, daß dieses Alles von Weimar eine Unklugheit gewesen sein müßte, er, der nach dem Morde sich doch unzweifelhaft auf das Schleunigste auf die Flucht machen mußte, ohne zu riskiren, noch irgendwo in einer menschlichen Wohnung gesehen worden zu sein; überhaupt erklärte er, könne er keinen vernünftigen Grund dafür finden, aus welchem Weimar Sack und Hammer noch in die Werkstatt Eduard's hätte tragen sollen, da er sich dieser Gegenstände doch auf andere Art, zum Beispiel durch das Verstecken in den nahen Fluß, ganz leicht entledigen konnte.

Trotz allem dem hatte ich mir die Aufgabe gestellt, alles mir Mögliche zu thun, was zur Entlastung von Therese und Eduard dienen könnte; ich für meinen Theil konnte nach meinen Beobachtungen Beide nicht für Mörder halten. Zwei Personen noch theilten meine Ansichten, mein Gerichtsschreiber Moser und der alte Gefangenwärter Martin. „Sehen Sie, Herr Assessor, wenn der Thomas unschuldig wäre, könnte er auch schlafen, aber das kann er nicht — ich höre ihn in der Nacht in seiner Zelle unruhig hin und her gehen, und ich war schon einige Male aufgestanden, um mich dessen vor der Thüre der Zelle zu vergewissern — er spricht mit sich selbst und schlägt sich auf den Körper mit solcher Heftigkeit, daß man es von außen hören kann, und seufzt dann wieder laut und fängt wieder mit sich zu sprechen an. Auch will er immer Wein haben und bittet mich, ihm solchen zu verschaffen, er werde mich reich dafür lohnen, wenn seine Unschuld einmal an den Tag gekommen sei.“

„Eduard und Therese“, schloß Martin, „sind ganz andere Menschen, ruhig und ergeben, auch schlafen sie ganz ruhig, sprechen keine anderen Wünsche aus, als daß Gott ihnen beistehen möchte; sie Beide wußten auch nicht, was

sie selbst oder ihre Vorfahren verbrochen hätten, daß sie, die Kinder und Enkel, jetzt so hart büßen müßten.“

Moser brachte mir andere Gründe vor, aus welchen Therese und Eduard unschuldig sein müßten, sein Hauptgrund, den er anführte, war seine „Sympathie“, wie er sich auszudrücken pflegte.

Moser war überhaupt ein ganz eigenthümlicher Mann; er war ein geborener Württemberger und seine Eltern hatten ihn anfänglich zum Barbiergewerbe bestimmt. Als Knabe schon las er gerne Gespenstergeschichten und Bücher mystischen Inhalts, dabei war er aber gleichwohl sehr regen und strebsamen Geistes und ruhte nicht, bis er mit einer kleinen finanziellen Nachhülfe seiner Eltern nach Tübingen ziehen durfte, um dort neben seinem Berufsgeschäfte als Barbiergehülfe noch Kollegien über Chirurgie besuchen zu können. Es war damals die Zeit, zu welcher viel von einem Herübertragen der Geisterwelt in das Erdenleben gesprochen und geschrieben wurde, und unter anderen Kunden, welche Moser zu bedienen hatte, befand sich auch Justinus Kerner, der damals in Tübingen Student war. Moser nannte ihn nur den „Großen Seher“, welchem im Seelenleben nichts verborgen bleiben könne, er erzählte unter Anderem von demselben, daß er mittelst eines Tintenkleffes Prognostika gestellt habe, er habe auf Begehren einen starken Tropfen Tinte in die Mitte eines Blattes Papier träufeln lassen, habe das Blatt zusammengelegt und wieder auseinandergeschlagen, wo die Tinte dann immer ein regelrechtes Bild geworden sei. Moser besaß ein solches Bild, welches ihm nach seiner Versicherung Justinus Kerner persönlich gewidmet hatte. Dasselbe stellte die exakte Zeichnung eines Schmetterlings dar, und Kerner hatte eigenhändig darunter geschrieben:

Aus dem Tintenkleff ganz gering  
Entstand der schöne Schmetterling.  
Zu gleicher Wandlung ich empfehle  
Ich, Herr, die meine arme Seele!“

Für Moser war das Bild ein Heiligthum, er hatte mir dasselbe mit der Versicherung vorgezeigt, daß es ihm das Theuerste auf Erden wäre.

Auch Vorlesungen über Magnetismus pflegte Moser in Tübingen zu besuchen, und es war wirklich ein Unglück für ihn, daß gerade in dieser Epoche seine Eltern starben, er war jetzt eine gänzlich mittellose Waise und mußte seine Studien unterbrechen; — einfacher Barbiergehülfe wollte er nicht bleiben, und somit folgte er gerne dem Rufe eines Oheims mütterlicher Seite, welcher in unserer Stadt eine Stelle auf der Magistratur bekleidete und ihm die Zusage machte, für seine künftige Existenz zu sorgen.

Daß dieser Wandel in seiner Lebensstellung mit dem ihm von Justinus Kerner kurz zuvor gestellten Prognostikon zusammenhänge, konnte man Moser nicht ausreden. — Zuerst half er dem Oheim in dessen Geschäften, dann durchlief er die Brände des Schreibefaches, bis ihm die Gerichtsschreiberstelle bei unserem Gerichtshofe übertragen wurde.

Bei solcher wissenschaftlicher Halbbildung, welche Moser genossen, konnte es nicht fehlen, daß er in manche Irrthümer verfiel und daß er insbesondere gewisse unerklärlich gebliebene Erscheinungen auf der Erdenwelt als Folgen einer unsichtbar gebliebenen direkten Einwirkung aus der andern Welt bezeichnete. Sympathie nannte er den Fall; wenn Seelenkräfte von Mensch zu Mensch wirkten, träten dann zwei verschiedene Thätigkeiten der Organe ein, zum Beispiel Schlafen und Wachen, und erfolgten dazu noch körperliche Verbindungen, so bekäme der Wachende eine solche Seelengewalt über den Schlafenden, daß dieser ihm ganz zu Willen stünde, und daß diesem der Andere Alles ganz leicht abfragen konnte, was er von ihm wissen wollte. Wenn er, Moser, einmal eine Nacht mit Thomas zusammen sein dürfte, wollte er bald Alles heraus haben.

Ueber derlei Punkte konnte man mit Moser nicht rechten. Holte man das Material zu seiner Belehrung aus der Wissenschaft, so war er nicht im Stande, dasselbe zu verdauen, somit ließ ich ihn gewähren, ohne ihm und seinen Theorien einen Widerspruch entgegenzuhalten.

Es waren nun zwei Monate seit dem Beginn der Untersuchung verfloßen und dieselbe befand sich in demselben Stadium der Beweiserhebung, in welchem sie zu Anfang gestanden hatte. Wider mein und meiner Gleichgesinnten Erwarten wurden Thomas, Therese und Eduard vor die nächsten Assisen verwiesen, und ich konnte nur von der offenbar bifurkten Unterstellung, von welcher die Anklagekammer bei Fällung ihres so unfassbaren Erkenntnisses ausgegangen war, und von meiner Gewissheit etwas hoffen, daß Therese und Eduard durch ihr Benehmen vor den Richtern und Geschworenen denselben vortheilhaften Eindruck auf diese machen werden, wie sie ihn auf mich gemacht hatten, und daß dann ihre Freisprechung erfolgen werde.

Da trat ein Zwischenfall ein.

## VI.

Die Zeiten waren immer unruhiger geworden und die Zahl der Angriffe auf Eigenthum und Personen hatte gegen früher wohl um das Doppelte sich vermehrt. Gleichen Schritt damit hielt der Zugang an Untersuchungs- und Strafgefangenen, und bei der räumlichen Beschränktheit des Kriminalgefängnisses war es nicht zu vermeiden, daß mehrere Gefangene in einer und derselben Zelle untergebracht werden mußten. Dann war es auf meiner Seite ein be-

sonderes Studium, wie ich dieselben in den einzelnen Zellen unterzubringen hatte, um Kollisionen unter Mischthigen sowohl wie nach außen verhüten zu können. Bereits abgeurtheilte Gefangene konnten immer zweckmäßiger mit solchen zusammengebracht werden, welche sich noch in Untersuchungshaft befanden.

Unter meinen bereits abgeurtheilten Gefangenen befand sich auch ein gewisser Hofmann; derselbe hatte einen dritten Diebstahl in ganz geringem Betrage verübt, welchen die damalige Gesetzgebung ohne alle Rücksicht auf den Werth des gestohlenen Gutes mit zwei Jahren Zuchthaus bestrafte. Der Rückfall war der einzige Maßstab bei Ausmessung des Strafmaßes. Eine zur Milde neigende Praxis war in den beiden verfloßenen Jahren dahin eingetreten, daß der Gerichtshof nach Prüfung der Akten des einzelnen Falles die Strafe eines solchen dritten Diebstahls in eine dreimonatliche Haft verwandeln konnte, welche dann im Kriminalgefängnisse abgesessen werden mußte. In diesem Falle befand sich jener Hofmann, derselbe war ein starker Esser und hatte sich immer nur an Eßwaaren vergriffen, im Uebrigen war er keine bössartig angelegte Natur, und besonders dankbar zeigte er sich dafür, daß die mildere Strafe gegen ihn angewendet worden war. Er wurde zum Mitgefangenen des Thomas ersehen.

Einige Tage darauf, nachdem dieß geschehen — es war um die Mittagszeit — Moser wollte schon weggehen und ich sollte ihm nur wenige Minuten nachher folgen — führte Martin den Hofmann vor, weil mir dieser etwas Wichtiges mitzutheilen habe. Nachdem ich ihm das Wort gegeben, hub er gegen mich an:

„Herr Assessor, Sie haben mich böse untergebracht; der Mann, bei dem ich sitze und welchen Herr Martin nur Thomas nennt, muß ein Mörder sein, derselbe schläft nur gegen Tagesanbruch und dann stößt er wie im Traume böse Worte aus, als da sind: „Das Testament ist an Allen schuld, laßt Therese heraus, — ich bin der Mörder! Weimar ist fort mit dem Hammer, — da ist der Kopf schon wieder, er hat ein Loch, o Jesus, Herr Hofrath! Wenn sie den Handschuh mit dem Gelde finden — hebt mich auf, mein Knie — ich kann nicht fort — gebt mir Wein, ich falle, — da!“ — Dann wacht er plötzlich auf, stiert nach mir, schläft wieder ein und dann fängt es von Neuem an. Sehen Sie, Herr Assessor, der Mann hat ein böses Gewissen und in seinen Träumen spricht er von dem Verbrechen, welches er verübt hat.“

Mir war es immer zuwider, aus Aeußerungen eines Angeeschuldigten gegen seine Mitgefangenen Beweismaterial zu formen, gleichwohl fiel mir die Sache auf, besonders die Erwähnung des Hammers und des Handschuhes verfehlte nicht, Eindruck auf mich zu machen, denn Hofmann war am elften November schon Untersuchungsgefangener gewesen — woher sollte er also wissen, daß jene Gegenstände schon in besondern Betracht gekommen waren, dennoch beschwichtigte ich denselben und sagte ihm, daß man auf derlei Dinge nichts geben dürfe, denn Mancher habe im Traume schon gesagt, daß er ein Verbrecher sei, während er nichts weniger als dieses war.

Dabei beruhigte sich aber Hofmann nicht und er hielt mir entgegen:

„Nein, Herr Assessor, ich war früher bei einem Thierarzt in der Lehre, und der hat mir gesagt, was Sympathie ist, und das, was in Thomas vorgeht, ist Sympathie!“ Hier warf ich unwillkürlich einen Blick auf Moser, der dem Allem zugehört hatte, auch er blickte mich an und in dem seinigen, welcher von einer leichten Kopfbewegung begleitet war, schien ich die Worte lesen zu können: „Aha, Herr Assessor, was sagen Sie dazu?“ Ich brach mit der Sache ab und gab Martin Weisung, den Hofmann abzuführen. Moser entfernte sich jetzt und als ich ihm nach wenigen Minuten folgte und meine Blicke auf den Marktplatz vor dem Gerichtsgebäude fielen, sah ich Martin mit seinem Gefangenen bei Moser stehen. Dieser sprach lebhafte zu den beiden Anderen hin und machte mit Arm und Fuß gegen Hofmann ganz sonderbare Bewegungen; alle drei blieben mehrere Minuten beisammen stehen und entfernten sich dann mit einander in der Richtung nach dem Kriminalgefängnis.

Des andern Tages fiel mir an Moser auf, daß er mir gegenüber mit keiner Sylbe des gestrigen Austritts mit Hofmann gedachte — doch kam es mir vor, als wäre er etwas aufgeregt; er begab sich mehrmals an ein Fenster, von welchem aus man den Marktplatz übersehen konnte; nach einem wiederholten Gange nach demselben setzte er sich rasch auf seinen Stuhl und nur wenige Minuten darauf führte Martin wieder Hofmann vor; dieser schien einen freudigen Blick auf Moser zu werfen, war sehr aufgeregt, und konnte sichtlich nicht erwarten, daß ich ihn anhören werde; er sprach schnell Folgendes zu mir:

„Ich weiß jetzt Alles, Herr Assessor! Ehe ich Ihnen aber auch Alles erzähle, was ich weiß, bitte ich Sie inständig, daß Sie sich mit dem Gerichte in die frühere Wohnung des vor einiger Zeit ermordeten Herrn Hofraths begeben. Wenn Sie dort hinter der Kelleröffnung unter dem Fenster des Zimmers, welches Thomas bewohnte und auf einer dort angebrachten, nach innen gehenden kleinen Uebervölbung nicht einen neuen Handschuh mit Gold vollgepfropft und in ein Testament gewickelt und nach weiteren Gold finden, so ist meine Sache nichts, und alles Andere, was Thomas zu mir gesprochen, ist leerer Traum.“

Nachdem ich den Staatsanwalt von allem mit Hofmann

Gefallenen unterrichtet und wir das Gutachten unseres Präsidenten darüber eingeholt hatten, was jetzt zu thun sei, und nachdem dieser erklärt, daß hier sogar eine Pflicht vorliege, der Sache näher auf den Grund zu gehen, verfügten wir uns, der Staatsanwalt, zwei Urkundspersonen, Moser und ich in die noch leer stehende Wohnung des Ermordeten, suchten die von Hofmann beschriebene Stelle hinter der Kelleröffnung auf, und in der That — hier lag ein großes, doppelt gefaltetes Papierstück, in welches eine Anzahl Goldstücke verschiedener Prägung gewickelt waren — das Papierstück aber war das Testament des Hofmanns; dort lag auch der auf die linke Hand passende Handschuh des Thomas, derselbe war mit Goldstücken angefüllt, und unter denselben befand sich auch jenes mit den fünf Löchern am Rande aus dem Jahre 1720.

Den Hofmann hatte man mitgenommen und nach dem gemachten Funde machte er unaufgefordert den Versuch, von der Straße aus durch das vorher geöffnete Fenster des Bedientenzimmers in dieses zu steigen, ein Versuch, welcher ihm fast spielend gelang, denn die Höhe vom Boden bis zum untern Gesimse betrug nur fünf und nicht neun Fuß wie bei den Fenstern auf der andern Seite der Hausthüre; jenes Fenster lag mit diesen nicht in einem und demselben Niveau, und zudem konnte man unter demselben noch die Kanten der Kelleröffnung benützen, um sich von diesem Standorte weg auf das Gesimse zu erheben. Hofmann erklärte dabei, Thomas habe ihm unter Anderem gesagt, daß er durch das Fenster habe fliehen wollen, daß er aber gefallen sei und sich das Knie zerbrochen, und zwar dermaßen zerbrochen habe, daß er nicht mehr gehen und sich nur mit großer Mühe in sein Zimmer zurückbegeben konnte; er, Hofmann, habe sich nur überzeugen wollen, ob dieses möglich gewesen wäre.

Silberstücke fanden sich keine vor. Der Gesamtbetrag des gefundenen Goldes bestand in eintaufendsechshundertundzwanzig Gulden, also beiläufig die Hälfte des Geldvorraths, welcher am ersten November im Besitze des Ermordeten war.

Nach Zurückkunft in das Gerichtsgebäude machte nun Hofmann folgende Depositionen:

„Weil mir mein Lehrherr, der Thierarzt, gesagt hatte, daß wenn man einen träumend Schlafenden ausfragen wolle, man sich mit einem Theile seines Körpers in Verbindung setzen müßte, am besten durch einen Griff an seinen Daumen oder seine große Zehe“ — hier warf ich einen Blick auf Moser, aber derselbe verwendete kein Auge von seinen Papieren — „so nahm ich heute früh gegen vier Uhr, als Thomas wieder im Traume sprach, seine große Zehe bestiegen leise in die Hand, weil er mit den Händen immer sehr unruhig war, und drückte sie ganz sanft. Zuerst frag ich: Hast Du den Hofrath erschlagen? Antwort: Ja, ich und Weimar. Frage: Wer noch? Antwort: Niemand! Frage: Waren Therese und Eduard dabei? Antwort: Beide unschuldig. Frage: Wo ist das Geld? Antwort: In meinem Handschuh unter einem Fenster in der Kelleröffnung und im Testament. Frage: Wo ist Weimar? Antwort: Auf der Flucht! Frage: Warum erschlugst Du Deinen Herrn? Antwort: Weil er ein Testament gegen mich gemacht hat. Frage: Warum hast Du ihn denn ermordet und nicht einfach bestohlen? Antwort: Der Weimar ist daran Schuld, der wollte gleich fort.“

„Ich konnte den Thomas nicht anhaltend, sondern nur in Zwischenräumen fragen, denn er wachte hie und da auf, und dann mußte ich warten, bis er wieder eingeschlafen war und zu träumen anfing. Im Ganzen erfuhr ich auf diese Art und Weise noch, daß Weimar sich durch einen Diebstahl in der Umgegend Geld verschaffen wollte, und daß er sich zu diesem Ende mit einem Hammer, welcher Eduard gehörte, bewaffnet habe. Mit diesem Hammer wäre auch der Mord verübt worden. Der Diebstahl wäre mißlungen, und Weimar habe sich von da an nicht mehr sicher gefühlt. Weil Thomas noch keine Papiere gehabt, habe er nicht gleich mit Weimar flüchtig werden können. Dennoch habe er in der Nacht, in welcher sein Herr ermordet worden, auch die Flucht ergreifen wollen, sei aber gefallen und habe sich so schwer am Knie verletzt, daß er nicht mehr gehen konnte. Als ich mich heute zum Verhör melden ließ, zeigte sich Thomas ängstlich und frag mich, ob er vielleicht im Traume Dummheiten gemacht und zu viel geschwätzt habe.“

Was nun mit Thomas folgte, ist bald erzählt. Man zeigte ihm das Testament, das Gold und die Handschuhe vor, machte ihn mit den Aussagen Hofmanns bekannt und wies ihn darauf hin, daß in Folge derselben jene Gegenstände gefunden worden wären — von diesen selbst verwendete er kein Auge. Seine Antworten waren bis dahin unbestimmt. Jetzt rief man Hofmann vor und dieser mußte erzählen, wie Alles gekommen sei; dabei wiederholte er wörtlich alle Fragen, welche er an Thomas gestellt und die Antworten, welche dieser ihm darauf gegeben hatte. Als er die Worte sprach: „Da ist der Kopf schon wieder, er hat ein Loch, o Jesus, Herr Hofrath!“ brach das Eis! Thomas rief plötzlich aus: „Gott sei Dank, nun hat die Seelenpein ein Ende, — vor Allem, Herr Assessor, geben Sie Therese und Eduard frei, Beide sind unschuldig, ich und Weimar allein haben meinen guten alten Herrn erschlagen.“

Das Geständniß, welches nun folgte, war ein ganz umfassendes und stimmte in allen seinen Theilen mit den Ergebnissen der bisher gepflogenen Untersuchung überein,

sowohl mit jenen, welche aus äußeren Thatfachen, als mit jenen, welche aus den Aussagen der Zeugen entnommen worden waren. Der Hammer hatte sich in jenem Pack befunden, welchen Weimar am ersten November im Kasten besessen hatte: wäre Weimar der zuvor versuchte Diebstahl geglückt, und wäre der Ermordete an jenem Tage wie gewöhnlich außer Haus gewesen, so würde er wohl nicht ermordet, sondern nur bestohlen worden sein.

Den Hammer hatte sich Weimar aus der Werkstätte Eduard's geholt, um ihn als Werkzeug oder auch als Waffe bei dem geplanten Einbruch zu gebrauchen. Wie es gekommen, daß er denselben sammt Geldsack und Börse wieder dorthin gebracht, wußte Thomas nicht zu sagen, er konnte nur vermuthen, daß sich dort Weimar die wenigen Effekten geholt, welche er noch besaß, und daß er den Sack dort leerte, um dessen Inhalt auf seinen Körper zu vertheilen, denn er hatte alles Silber mitgenommen und auch einiges Gold, welches in der Börse sich befand, der Lehteren habe er sich vielleicht deswegen entledigt, weil er fürchten mußte, daß dieselbe im Falle seiner Ergreifung zu sehr gegen ihn zeugen könnte. Weimar hatte ihm auch gesagt, daß ein Schiff im Flusse läge, welches bei Tagesanbruch nach Holland abgehen werde, daß er den Eigenthümer desselben sehr gut kenne, und daß dieser ihm zugesagt habe, ihn mitzunehmen.

Seinen Goldantheil hatte Thomas unter einen alten Schrank im zweiten Stock des Hauses gelegt, als er aber schon in der Nacht bemerkte, daß Verdacht gegen ihn entstanden war, entschloß er sich ebenfalls zu schneller Flucht und täuschte die Wächter durch sein Beten und seine Klagen über den Tod seines Herrn; er heuchelte Schwindel und Krankeise, schlich leise nach Oben, holte das Geld und wollte durch das Fenster entfliehen, stürzte aber schwer auf das Pflaster; dann versteckte er das Geld in der Kelleröffnung und konnte sich nur mit der größten Anstrengung wieder zurück in sein Zimmer arbeiten.

Thomas wurde von dem Schwurgerichtshofe zum Tode verurtheilt, aber zu lebenslänglicher Zuchthausstrafe begnadigt, dort starb er aber schon zwei Monate nach seiner Verurtheilung.

Meine Erzählung ist zu Ende, dem Leser muß ich überlassen, sich den Ausgang aus seinen individuellen Anschauungen über Seelenleben und Seelenleiden zu erklären!

Eben hatte ich mich von meinem Sitze unter der Linde erhoben, als ein Leichenzug sich nahte. Ein Vorübergehender theilte mir auf mein Befragen mit, daß eine reiche Amerikanerin begraben werde. Es war ein zahlreicher Kondukt, welcher bald darauf an mir vorüberzog; hinter dem Sarge schritt ein Mann, der an die sechzig Jahre zählen mochte, und an seinen Seiten gingen zwei Mädchen und zwei junge Männer; ich schloß mich an, weil ich noch Zeit genug übrig hatte. Der Zug hielt vor dem offenen Grabe, welches ich beim Verlassen des Friedhofes bemerkt hatte. Der Priester verlas die Personalien der Verlebten, — es war Therese N., im Leben verheirathete Eduard N.; es war jene Therese, welche vor so vielen Jahren meine Untersuchungsgefangene gewesen; ich mit den Anderen warf ein Häuflein Erde auf den bereits versenkten Sarg — dann sah ich mich nach den Leidtragenden um, ob sich wohl Eduard unter denselben befinden möchte. Da kam mir jener ältere Herr entgegen, reichte mir beide Hände hin und sprach zu mir: „O, ich habe Sie gleich wieder erkannt, Herr Assessor, wie freut es mich, Sie zu dieser Stunde wiederzusehen!“ Es war Eduard — und auch ich war sehr erfreut. Er erzählte mir, daß er, nachdem er dereinst in Freiheit gesetzt gewesen, das ganze Vertrauen seines früheren Dienstherrn in der Residenz gewonnen habe, er habe dann bald darauf Therese geheirathet, worauf ihm sein Meister die Mittel gegeben habe, sich in Nordamerika niederzulassen, weil ihm für das Erste doch nicht angenehm gewesen sei, im Fürstenthum zu bleiben. In Boston habe ihn das Glück begünstigt und er wäre nach und nach zu einem Vermögen gekommen, das ihn reichlich für alle Zukunft frei von Sorgen mache; dann stellte er mir in den jungen Leuten, welche ich zuvor an seinen Seiten schreiten sah, seine Söhne und Töchter vor, und erzählte weiter, daß Therese vor wenigen Jahren schon zu kränkeln angefangen habe und daß sie Alle auf Anrathen der Ärzte in die alte Heimat gereist wären, in der Hoffnung, daß ein Klimawechsel Frau und Mutter wiederherstellen könnte; vor drei Tagen aber wäre dieselbe ihrer Krankheit erlegen, und eben habe man sie zur ewigen Ruhe gebettet, er und die Kinder würden jetzt wieder nach dem Westen zurückreisen.

Auf der Station hatte ich mich schon nach Moser erkundigt und erfahren, daß derselbe vor langen Jahren nach Nordamerika ausgewandert wäre. Ich fragte deswegen Eduard, ob er von dem Gerichtsschreiber Moser nichts mehr gehört habe und ob derselbe noch lebe. „Ja wohl lebt er noch,“ war die Antwort, „er hütet drüben unser Heim, und wir Alle freuen uns, den Alten bei unserer Rückkunft wieder gefund und guten Muthes zu treffen, wie wir ihn verlassen haben; wir, Therese und ich, hatten ihm ja so Vieles zu danken, und besonders Therese ruhte nicht, bis wir ihn zu uns herüberriefen, welchem Rufe er auch gerne folgte.“

Jener Hofmann, dessen Sie sich wohl noch erinnern werden, hatte uns nämlich nach seiner Freilassung in der Residenz aufgesucht und hatte uns gesagt, daß wir eigentlich Moser Alles zu verdanken hätten, daß wir ihn aber

ja nicht verrathen dürften. Derselbe wäre es auch gewesen, der ihn, Hofmann, förmlich angelernet habe, auf welche Art er Thomas ausfragen müsse, um unsere Unschuld an den Tag zu bringen; er sprach ihm alle Fragen vor, die er zu stellen habe, wenn er dieselben aber stelle, müsse er den Daumen oder die große Zehe des Thomas in der Hand halten und müsse immer leise daran drücken.“

Eduard und seine Kinder begleiteten mich hinauf zum Stationsgebäude und hier blieben wir zusammen, bis der Zug mich wieder landaufwärts führen sollte. Bei seinem Abgang sagten wir uns vielleicht auf Nimmerwiedersehen Lebewohl.

## Die Einkleidung bei den Karmeliterinnen.

(Bild S. 520 und 521.)

Wenn eine Novize Nonne wird, so bedeutet das: sie vermählt sich mit dem Kloster. Sie entsagt der Welt und gibt sich völlig Gott zu eigen — deshalb erscheint die Einkleidende im Brautgewande, wie zur weltlichen Hochzeit gekleidet.

Unser ausgezeichnetes Bild stellt den Moment dar, wo die Novize, begleitet von ihren nächsten Angehörigen — hier sichtlich der Mutter und den älteren Geschwistern — den Segen zum völligen Eintritt in das Kloster erhält. Jetzt vertauscht sie die weltliche helle Gewand, das Brautkleid, mit der düstern Tracht des Klosters. Die Nonnen treten ihr entgegen und empfangen die Kommende an den Stufen des Klosters — wenn die Pforte sich hinter ihr geschlossen, gehört sie der Welt draußen nicht mehr an. Das bringt unser Bild vortrefflich zum Ausdruck. Die Novize ist schön, von vornehmer Abkunft, ihr leuchtet die Welt jedenfalls in sonnigen Farben, sie lockt sicher Freuden mancherlei Art — aber sie entsagt Allem. Was mag da vorhergegangen sein — welche Seelenkämpfe mögen hier stattgefunden haben, die das schöne, blühende, reiche Mädchen veranlassen, aus der Welt zu fliehen? — Die Mutter ist sich der Schwere dieses Entschlusses völlig bewußt, sie gibt in diesem Moment ihr Kind für immer fort; — gläubig und demüthigen Herzens schaut die Novize zu den drei düstern Gestalten vor ihr empor; — tief ergriffen von der Schwere des Moments nehmen die Auserwählten und Freunde des Hauses an der Feiertaglichkeit Theil. Selbst das Kind merkt, daß hier etwas Gewichtiges und höchst Ernstes vorgeht. Voll Leben und Wahrheit sind die antretenden Priester gezeichnet. Keiner unserer Leser wird sich des tiefen Eindrucks, den diese eigenthümliche Feiertaglichkeit macht, entziehen können. Man wird vergehen, daß man hier nur ein Bild vor sich hat, und Theilnahme wie an einem wirklichen Erlebnis empfinden. Ein Beweis, daß dieses Bild ein Kunstwerk hohen Ranges ist.

## Der Leierkastenmann in Polen.

(Bild S. 524.)

In wessen Jugend Erinnerung spielt nicht der Leierkastenmann eine große Rolle — namentlich wenn er eine Drehorgel mit Puppen hatte! Kein Theater der Welt war später so interessant, geheimnißvoll und verlockend als diese kleine Bühne hier, wo die Figuren sich fleißig drehen, der Violinist zuckend über seine Geige strich und der alte Herr von Porzellan taktmäßig den graubemalten Kopf aufrechte und einzog. Auch wenn man die Messingklappe sah, so war es doch ein kostbares Zuschauen. Alles lief von weit und breit zusammen — besonders auf den Dörfern, und mancher alte Bauer theilte da die kindliche Freude mit den Kleinen — tagelang hätte man da zusehen können.

Unser hübsches Bild führt uns nach Polen. Ein Leierkastenmann hat sich eingefunden, die Klappe und sein Puppentheater offen, wandert er spielend durch das Dorf, und Alt und Jung eilt ihm nach, um zuzuhören und das Wunderding zu schauen. Vor dem größten Hause, der Wohnung der Gutsherrschaft, macht er Halt und um ihn versammelt sich jetzt die Jugend; an den Thüren, an den Fenstern, auf den Altanen erscheinen die Alten und lauschen den neuesten Melodien des Kastens. Unser Orgelmann hier ist eine charakteristische Figur. Er scheint ein Italiener zu sein, den das Schicksal nach Polen verschlagen. Vittend schaut er zu dem Balkon der Gutsherrschaft empor und sein kleiner Bubel scheint zu sagen: „Trete mich nicht — schlage mich nicht.“ Wie aufmerksam sind die Kinder und der alte Mann, der Verkäufer von Geschirr, der zugleich Pfannen- und Kesselflicker ist — er versteht etwas Mechanik und ahnt den Zusammenhang der Wunderwirkung mit dem Drehen der Spielmänner. Sein Bubel blickt mit großem Erstaunen den tanzenden Püppchen zu. Dazu die originelle Staffage der polnischen Dorfbewohner und das Städtchen selbst, welches wir zugleich hier sehen, — in Wahrheit ein originelles, interessantes und dem Leben abgelaushtes Bild.

## Gedenkverse.

Erwarte nicht dein ganzes Heil  
Von einem Ding, von einem Tag;  
Erfüllter Wunsch ruft neue Noth,  
Der Fäden viele braucht das Seil.

Wie dein Thun was Rechtes tauge?  
Was du sollst, empfinde ständlich,  
Was du willst, behalt' im Auge,  
Was du kannst, erwäge gründlich.



Der Leierkastenmann in Polen. Nach einem Gemälde von A. Rozakiewicz. (S. 523.)

# Ein schönes Gesicht.

Novelle nach englischem Motiv frei bearbeitet

von

Max von Deichthurn.

(Fortsetzung.)

Mit seltener Geduld und jenem Takt, welchen nur wahre Herzensbildung einzugeben vermag, harrete Gas-cogne, bis sie sich einigermaßen beruhigt hatte, dann zog

er sie mit liebevoller Fürsorge in seine Arme, als wolle er sie schützen vor jedem rauhen Hauch.  
„Du bist ein thörichtes Kind,“ sprach er sanft, „Du bist noch zu lebend, als daß man Dich schelten dürfte, sonst wäre ich in Wahrheit dazu versucht. Wie darfst Du an meiner Weisheit zweifeln. Ich habe das einzige Wesen erwählt, welches ich jemals lieben werde, und wenn ich sie nicht heirathe, soll keine Andere mein Weib werden!“  
„Nein, nein, nein! Sagen Sie das nicht!“ rief Emma leidenschaftlich. „Ich habe Sie gewarnt; ich sagte Ihnen, Sie sollen nicht mit uns verkehren, und nicht vertrauen.“  
„Es ist zu spät gewesen, Emma,“ lächelte Karl, „das

Unglück war bereits geschehen; weshalb bestehst Du darauf, mich unglücklich zu machen; ich liebe Dich; wenn, anstatt einfacher Familienzwistigkeiten, sogar irgend ein ernstes Hinderniß sich zwischen uns aufthürmen würde, so wüßte ich es zu beseitigen; bedenke, was das heißt — ich liebe Dich — und frage Dich selbst, ob es wahrscheinlich sei, daß ich Dich leichtem Kaufes aufgeben werde!“  
„Sie vergessen, daß Sie reich und ich arm bin; glauben Sie nicht vielleicht, daß Ihr Reichthum mich versuchen werde; daß die Stellung, zu welcher Sie mich emporheben, mich veranlassen könnte, ohne Reizung zu heirathen oder eine Liebe zu heucheln, welche ich nicht empfinde?“

## Illustrierte Annoncenmuster.

Nach Skizzen von J. E. Dolleschal.



Dem Hause Christophstraße 22 wurde heute ein kleiner Eskeim eingefügt.  
Hamburg, 2. März 880.  
Wilhelm Eskeim,  
Karoline Eskeim, geb. Eberstein.



Ein fideles Dub ist angekommen.  
Alles wohl.  
Altnaustra. 27. Juni 80.  
Gottlieb, geb. Schumacher.  
Gottlieb, geb. Schumacher.  
Gottlieb, geb. Schumacher.



Kirchheim u. T.  
Die Ankunft eines kräftigen Stammhalters zeigen Verwandten und Freunden hocherfreut an  
Ernst Mayer, Kaufmann.  
Emilie Mayer, geb. Geiger.



Brauner Wallach, 16 Faust hoch, fromm, ein- und zweifährig eingefahren, ist billig an Oekonomen zu verkaufen. Zu sprechen täglich, Nachmittags von 2-6 Uhr.



Es werden noch einige Kunden zum Waschen angenommen.  
Nähere Auskunft ertheilt  
Frau-Def. Olgastraße 71, Hinterhaus.



In einer Gewerbeausstellung hing ein Stück Sohlenleder mit der Aufschrift: „Dieses Sohlenleder ist von einem inländischen Oshen verfertigt.“

„Heucheln, Emma! Ein Blick in Ihre Augen genügt, um mich zu überzeugen, daß Sie der Heuchelei unfähig sind!“  
„Sie seufzte tief auf.“  
„Sie kennen mich eben nicht!“  
„Ich werde Dich bald besser kennen lernen!“  
„Nein, es kann nicht sein!“  
„Weshalb nicht?“  
„Weil ich nicht Kummer und Leid über Sie bringen will, ich kann, ich will Ihre Frau nicht werden!“  
„Du kannst, Du willst nicht! Diese ganze lange Zeit hindurch, während ich geglaubt habe, daß es mir gelingen sei, Deine Liebe zu erringen, hatte ich mich nur getäuscht?“

Sie blickte ihn stehend an und schauerte in sich zusammen.  
„Es muß irgend ein Irrthum obwalten, Emma,“ fuhr er fort, „Du würdest mir nicht freiwillig Schmerz bereiten; willst Du Bedenkzeit haben, bin ich zu hastig gewesen, so verzeih' mir, aber eine abschlägige Antwort vermag ich nicht zu ertragen!“  
„Und doch kann ich Ihnen keine andere geben; seien Sie mir nicht böse, Karl, es ist zu Ihrem eigenen Besten!“

Karl erhob sich und schritt ruhelos im Gemach auf und nieder, das Haar aus der Stirne streichend, sie beobachtete

ihn mit liebevoll besorgten Blicken und konnte sich nicht verhehlen, wie sehr er litt.

„Eines Tages werden Sie mir dafür Dank wissen, eines Tages, wenn Sie eine Ihrer würdigere Frau nach Montland bringen, werden Sie einsehen, wie sehr Recht ich hatte, werden Sie mir den Schmerz verzeihen, welchen ich Ihnen jetzt verurtheile!“

„Ihnen verzeihen,“ wiederholte er bitter, „daß Sie mir das Herz brechen, daß Sie mein ganzes Leben umdüstern! Haben Sie kein Herz, sind Sie selbst unfähig, Schmerz zu empfinden, weil Sie so ungerührt dazustehen vermögen, ohne mir auch nur den leisesten Hoffnungsstrahl zu ge-

währen. Nur ein Wort, Emma, nur die Versicherung, daß Sie sich bestreben wollen, mir ein Atom von Liebe zu schenken, als Gegengabe für mein übervolles Herz!"

Er kniete an ihrer Seite nieder und erfaßte ihre eifrig kalten Hände.

"Geliebte, ich will Dich so glücklich machen, jeder Deiner Wünsche soll erfüllt werden, noch ehe Du ihn ausgesprochen. Jene fernen Lande, nach welchen Dein Herz sich sehnt, wir wollen sie zusammen bereisen; Du sollst geliebt und behütet werden, wie kein Weib auf Erden; Du sollst Deine Einwilligung niemals zu bereuen haben!"

Bleich und zitternd erhob sich Emma.

"Lassen Sie mich gehen, Herr von Gascogne, ich vermag Ihnen keine andere Erwiderung zu geben."

"Dann," rief er zornig, "haben Sie also alle die Wochen hindurch, während welchen Sie meine Bewerbungen gebuldet haben, sehen mußten, wie meine Liebe von Tag zu Tag wuchs, nur ein frevelhaftes Spiel mit mir getrieben? Wenn Ihre Worte, Ihre Blicke, Ihr Lächeln und Erröthen nichts Anderes gewesen sind, als das Spiel einer herzlosen Kokette, dann verdienen Sie wahrlich kein Erbarmen!"

"Ich habe nicht gespielt," stöhnte sie; "o Verzeihung, wenn ich Ihnen Schmerz bereite, lassen Sie mich gehen, — aus Barmherzigkeit, lassen Sie mich!"

"Nein, Sie sollen nicht gehen, bevor Sie nicht Ihr grausames Benehmen mir aufgeklärt! Sie haben alle Ursache zu zittern!" rief er, ihre furchtbare Erregung bemerkend. "Wußten Sie, was es heiße, die Liebe eines Mannes mit Füßen treten? Sie haben es nicht geahnt, sonst würden Sie vielleicht doch Ihre Handlungsweise sorgfamer überlegt haben."

"Erbarmen!" flehte sie kraftlos, wieder auf den Hauteuil zurücksinkend, von welchem sie sich erhoben.

"Haben Sie Erbarmen gehabt?" fragte er mit dem Ausdruck so unverkennbarer Verzweiflung in seinen Zügen, daß sie sich kaum mehr fähig fühlte, ihre Aufregung zu bemeistern; zitternd trat sie näher an ihn heran und legte die Hand auf seinen Arm.

"Glauben Sie, ich empfinde Ihren Schmerz nicht, Karl, ich würde ihn nicht gerne von Ihnen nehmen? Wenn ich Ihnen jetzt wehe thue, so geschieht es nur, um Ihnen größeres Leid in der Zukunft ferne zu halten."

"Welches größere Leid?" fragte er mit heiserer Stimme.

"Schmerz, Schmach und Schande; Sie sind ein reicher, angesehener, vornehmer Mann, ich bin die arme Emma Woodwyl, Sie lieben mich jetzt; wenn Sie es aber empfinden müßten, daß Sie durch eine Verbindung mit mir Ihrem Namen Schande machen — wie lange würde da Ihre Liebe wohl währen?"

"Emma," rief er plötzlich, sie leidenschaftlich umfangend, "sind diese thörichten Bedenken das Einzige, was zwischen uns steht? Wenn dem so ist, meine Geliebte, o dann bestehen sie nur in Deiner Phantasie; ich kann Dich niemals weniger lieben!"

Leise legte sie ihre Hand auf sein lockiges Haar.

"Ich wollte, es wäre mir vergönnt gewesen, Sie glücklich zu machen — aber es kann nicht sein," sprach sie sanft.

"Es soll sein; ich sage Ihnen, es gibt keinen Grund, weshalb Sie nicht meine Frau werden sollten!"

Er erhob sich, und die schweren Vorhänge zur Seite schiebend, blickte er hinaus in die Bildergalerie; mehrere Personen standen vor einem Bilde, lebhaft über dasselbe diskutierend, unter Anderen Baron Heinrich Chaplin. Karl rief ihn zu sich. "Ich halte Dich nicht lange auf, komm' nur einen Augenblick, Heinrich!" sprach er bittend.

"Ich stehe zu Diensten," und Heinrich eilte überrascht und neugierig auf den Freund zu.

Emma hatte sich erhoben, das Licht fiel voll auf ihre schönen Züge, das Antlitz war sehr bleich, die Hände fest verschlungen.

"Heinrich," sprach Karl anscheinend ruhig, "ich habe diese Dame soeben gebeten, meine Gattin zu werden; sie hat meinen Antrag ausgeschrieben, weil sie glaubt, es sei mir nachtheilig, mit ihrer Familie in Verbindung zu treten; ich glaube, daß Niemand mein Glück, mein Wohlergehen mehr am Herzen hat, wie Du selbst — aber wissend, wie leidenschaftlich, wie wahnsinnig, wenn Du so willst, ich Emma Woodwyl liebe — was glaubst Du wohl, was mehr zu meinem Glücke beizutragen im Stande wäre, wenn sie meinen Wünschen nachgibt oder nicht?"

"Wie soll Baron Chaplin das wissen können!" rief Emma lebhaft.

"Verzeihung, Sie geben als Grund für Ihre abschlägige Antwort an, daß meine Freunde eine solche Heirath ungerne sehen würden. Ich habe keinen andern Freund, auf dessen Urtheil ich so viel gebe, als Heinrich; er möge entscheiden!"

"Eine sonderbare Werbung!" entgegnete Chaplin mit halbem Lächeln; "Fräulein Woodwyl," fügte er dann zu Emma gewendet hinzu, "Karl legt die Entscheidung in meine Hände, aber er besitzt nicht das Recht, dieß zu thun; Sie allein vermögen seine Frage zu beantworten; ich gestehe Ihnen offen, daß — als ich sah, welche Wendung die Angelegenheit genommen hatte, ich Karl's Wahl beklagte; damals kannte ich Sie nicht, jetzt aber, wo mir diese Ehre zu Theil geworden, jetzt, wo ich die Gefühle genau kenne, welche Karl für Sie hegt, jetzt sage ich mit vollster Ueberzeugung, sein Glück ruht in Ihren Händen!"

Eine momentane Pause entstand, stehend wandte Karl sich zu Emma, doch sie hob den Blick nicht empor, sondern stand regungslos, wie zu Stein erstarrt vor den beiden Herren.

Baron Heinrich blickte halb mitleidig von Einem zum Andern und dachte dabei in seinem Innern, wie viel Herzeleid die Liebe doch anzurichten im Stande sei; würde dieses Fühlen auch sein Herz einstmalig erfassen, würde auch er um die Reizung eines Mädchens stehen müssen, das allem Anscheine nach kein Herz, kein Mitleid, kein Erbarmen kannte?

"Sprechen Sie, Emma," bat Karl endlich, "diese Ungewißheit ist qualvoll; Sie wissen jetzt, daß kein Grund besteht, weshalb Sie mich ausschlagen müßten!"

"Es sei denn, daß Fräulein Woodwyl Dich nicht liebt, Karl," wandte Heinrich ein, die Hand auf die Schulter des jungen Mannes legend, "Du würdest ihrem Mitleid nicht zu danken haben wollen, was ihre Liebe Dir verweigert!"

"Nein — nein — natürlich nicht — aber ich glaube, sie hat mich ein wenig gerne!"

Da endlich hob Emma den Blick empor, ihre seelenvollen Augen begegneten den ernst auf sie gerichteten Blicken der beiden Männer.

"Emma!" flüsterte Karl voll Innigkeit.

Übermals eine Pause, dann sah Baron Heinrich, wie die Augen des Mädchens plötzlich aufleuchteten in nicht zu verkennender Leidenschaft. Karl zog die nun nicht mehr Widerstrebende in seine Arme — und dem Freunde blieb nichts übrig, als sich geräuschlos zu entfernen.

Adrienne Woodwyl war die Unterredung zwischen ihrer Schwester und dem Besitzer von Monkland nicht entgangen, sie wußte, daß der heißeste Wunsch ihres Herzens in Erfüllung ging, daß Karl Gascogne Emma einen Heirathsantrag machte; da die Beiden so lange nicht zu der Gesellschaft zurückkehrten, glaubte sie auch daraus auf ein günstiges Resultat schließen zu können, denn wenn Emma "Nein" gesagt haben würde, hätte sich das Gespräch doch nicht so sehr in die Länge ziehen können; hoffte sie aber auch das Beste, so war sie doch des Erfolges durchaus nicht gewiß und ihre Aufregung hatte den Höhepunkt erreicht, als endlich Baron Heinrich mit einem Lächeln auf den Lippen wieder hinter dem Vorhang hervortrat. Nun war Adrienne beruhigt; sie las aus den Zügen des Freundes, daß Karl's Werbung angenommen worden war, und erging sich in angenehmen Träumen, was sie als Karl von Gascogne's Schwägerin Alles thun und sagen wollte; Emma mußte in Monkland und in dem Stadthause Feste geben, auf welchen Adrienne sich durch glänzende Toilette hervorthun wollte; sie war so sehr mit ihren eigenen Gedanken beschäftigt, daß sie nur höchst unaufmerksam den Bemerkungen ihres Nachbarn lauschte, sich aber redlich bestrehte, durch zeitweiliges Lächeln ihre Zerstreuung zu maskiren.

"Gascogne, komm' her, ich muß Dir etwas sagen," rief der junge Mann, welcher sich bestrebt hatte, Adrienne zu unterhalten, mit einem Male, und empor blickend sah sie, daß Karl sich wieder zu den Anderen gesellt hatte, und ob schon er bleicher ausah denn gewöhnlich, leuchtete es so freudig in seinen Augen, daß Adrienne nun sofort positiv erkannte, er habe gesiegt.

"Was willst Du, Freund?" forschte er mit gutmüthigem Lächeln, "halte mich nicht lange auf, denn ich muß für eine Dame eine Tasse Thee holen!"

"Ich habe Fräulein Adrienne eben gesagt, Du solltest die große Wiese vor Deinem Rauchzimmer zum Croquet-Spiel einrichten, es würde so prächtig sein."

"Wirklich, nun wir wollen sehen, diesen Sommer schwerlich, da ich aller Wahrscheinlichkeit nach nicht hier sein werde."

Er ging rasch vorbei, Adrienne sah, wie Lady Adelhaid ihm einen fragenden Blick zuwarf und er lächelnd das Haupt neigte. Emma war also nicht unerbittlich gewesen.

In diesem Augenblick trat auch Emma aus dem Atrium wieder hervor und mischte sich in das Gespräch der Anderen; Herr Power, Adriennens geschwägiger Nachbar, trat sofort an sie heran.

"Sie spielen doch Croquet, nicht wahr, mein Fräulein; stimmen Sie nicht auch mit mir überein, daß Gascogne einen großen Platz dafür einrichten sollte?"

"Ich denke, es muß im Sommer ein sehr warmes Vergnügen sein, viel zu viel der Anstrengung."

"Keine Spur, Abends herrlich, nicht wahr, Karl, Du hast es immer mit Leidenschaft gespielt?"

"Kann sein," entgegnete Karl, als er Emma eben eine Tasse Thee brachte, "wir werden sehen, was sich im Herbst thun läßt, wenn wir — wenn ich von meiner Tour in's Mittelmeer zurückkehre."

Obwohl nun Power nicht mit besonders glänzenden Geistesgaben ausgestattet war, konnte er doch nicht umhin, zu bemerken, wie zärtlich Karl's Augen bei diesen Worten auf Emma ruhten, wie diese anmuthig erröthete — und er reichte dem Freunde verständnißvoll die Hand.

"Ich verstehe, Karl — ist es unbescheiden, Dir jetzt schon zu gratuliren?"

"Ich danke, alter Junge," entgegnete Karl Gascogne, "ich hoffe nicht, daß es zu früh sei, wir wollen aber im gegenwärtigen Augenblick nicht weiter über die Angelegenheit sprechen; hat Tante Adelhaid Dir genug Zucker und Sahne gegeben, Emma?" fragte er lächelnd, denn die halb

verlegene, halb bittende Art des jungen Mädchens, mit welcher sie dem vertraulichen "Du" stets auszuweichen bemüht war, amüßte ihn nicht wenig.

"Es ist sehr gut!" entgegnete sie schüchtern, und sich gleich darauf zu der Schwester wendend, sprach sie bittend: "Ich bin so müde, Adrienne, laß uns nach Hause gehen!"

"Noch ein kleines Weilschen," bat Karl, "es ist ja noch so früh!"

"Ich bin müde!" wiederholte sie bittend.

"Morgen darf ich aber kommen?"

"Ja!"

"Wird zwölf Uhr Dir zu früh sein, bin ich unbescheiden?"

"Nein, ich werde bereit sein."

"Danke!"

"Karl, habe ich Herrn Power recht verstanden?" fragte Lady Adelhaid hinzutretend, "er behauptet, Du wollest nach dem Kontinent reisen!"

Karl lachte.

"Vielleicht später," entgegnete er nicht ohne Verlegenheit, "auf meiner Nacht eine kurze Kreuzung im Mittelmeere, wer weiß es!"

"Ach so," lachte die Tante. "Power redete, als ob es sich um eine Reise nach den Antipoden handelte."

"Selbst das wäre heutzutage keine so arge Entfernung mehr," lächelte Heinrich Chaplin, "und wenn nur erst die Luftballons allgemein eingeführt sind, werden wir noch rascher weiter befördert, was würden Sie dazu sagen, Lady Adelhaid, par ballon monté zum nächsten Ball des Vikarions nach Kalkutta zu reisen?"

"Reizend; und welche Wohlthat diese Ballons allen Jenen sein müssen, welche Seereisen schlecht vertragen, wie ich zum Beispiel; das Leben wäre um einen wesentlichen Zauber reicher, wenn das Mal de mer nicht bestehen würde!"

"Sie denken doch nicht schon an die Heimkehr?" fragte Heinrich Chaplin Emma, als er gewahrte, wie sie langsam ihre Handschuhe anstreifte.

"O, Fräulein Woodwyl, wir dachten, Sie würden noch singen!" rief nun auch Lady Adelhaid.

"Sie müssen mich für heute schon entschuldigen, ich bin sehr müde und wir kehren sofort nach Hause zurück, ein anderes Mal, Lady Carleton, werde ich sehr glücklich sein!"

Und Emma empfahl sich lächelnden Mundes vor Allen, während Adrienne noch mit besorgter Miene über die Gesundheit ihrer Schwester sprach.

"Sie ist nie sehr kräftig gewesen und wir haben sie seit dem Unfalle arg verwöhnt, nicht wahr, Herr von Gascogne?"

"Leben Sie wohl, Emma," sprach Lady Adelhaid, das Mädchen zärtlich küßend, "ich darf Sie doch bei Ihrem Vornamen nennen, nicht wahr? Karl ist meinem Herzen theuer, als wäre er mein Sohn!"

Die Gegenwart der Haushälterin, welche die beiden Damen nach dem Gemache geleitete, in welchem sie ihre Mäntel abgelegt hatten, hinderte jede vertrauliche Mittheilung, und Adrienne wunderte sich im Stillen über die auffallende Blässe ihrer Schwester.

Gascogne hatte ihrer in der Vorhalle, um sie zu dem Wagen zu geleiten, sein Antlitz leuchtete auf, als er Emma ansichtig wurde.

"Ich fürchte, Du bist in der That sehr müde," sprach er sanft. "Behüten Sie mein Kleinod sorgsam, Adrienne, Sie ahnen nicht, wie theuer es mir ist!"

Beiläufig kann ich mir's doch denken; ich werde für sie Sorge tragen, Herr von Gascogne, fürchten Sie nicht; Sie können mir Emma mit vollster Beruhigung anvertrauen!"

"Wie sie sich selbst meiner Obhut anheim gibt," rief Karl leise; "wollen Sie Emma zu überzeugen versuchen, daß sie dieß ungeschert thun könne, Fräulein Woodwyl; sie ist geneigt, mir zu mißtrauen!"

"Nein, o nein!" rief Emma lebhaft und er lächelte.

"Beweise es dann!" flüsterte er, während er ihr beim Einsteigen behülflich war.

"Auf Wiedersehen, morgen!" und der Wagen rollte von dannen, während er barhaupt unter dem Portal seines Hauses stand.

"Wie schön er ist und wie innig er Dich liebt!" sprach Adrienne, und Emma schauerte bei den Worten der Schwester in sich zusammen.

Die Fahrt nach der Rothburg wurde in fast ununterbrochenem Schweigen zurückgelegt; Adrienne triumphirte und war glücklich, denn nun konnte Emma nicht mehr daran denken, zurückzutreten.

"Ich ziehe mich sofort in mein Zimmer zurück, bitte Papa, meine Abwesenheit zu entschuldigen," sprach Emma schwach, als die beiden Damen ausgestiegen waren.

"Ja, Liebste!" entgegnete Adrienne sanft, während das junge Mädchen langsam die Treppe emporstieg und die Einsamkeit ihres Gemaches aussuchte.

Es war dieß ein hübsches kleines Zimmerchen, nett und geschmackvoll, aber ohne eine Spur jener Eleganz, welche jeden Raum in Monkland kennzeichnete. — Emma blickte müde um sich, dann entließ sie das Dienstmädchen, welches sie begleitet hatte, und sich der eleganten Toilette entledigend, vertauschte sie dieselbe gegen ein Morgenkleid von hellblauer Farbe; sich in einen Hauteuil niederlassend, starrte sie unvertwandt, wie traumbevangen, in die Flammen

des Kamins. „Karl, Karl!“ flüsterte sie leise, mit zärtlicher Betonung vor sich hin.

Nach einer Weile erhob sie sich, und an ihren Schreibtisch tretend, drückte sie auf eine Feder, so daß ein geheimes Räch aufsprang; sie entnahm demselben ein kleines Kästchen und kehrte damit zu ihrem früheren Plazze zurück, dort einen nach dem andern all' die Gegenstände herauslegend, welche die Schatulle enthielt.

Die Zusammenstellung war eigenthümlich, wenigstens in dem Besitz einer jungen Dame, und Emma lächelte matt; mehrere Zeitungen, ein Streifen Papier, eine Photographie und ein in Leinwand gefülltes kleines Päckchen, das war Alles.

„Was treibst Du hier, Emma?“ ließ sich plötzlich eine Stimme hinter ihr vernehmen, und zusammenschreckend gewahrte das junge Mädchen die Schwester, welche sie schon eine Weile beobachtet haben mußte.

„Ich will Dir's erzählen, seß' Dich, Adrienne, wir haben viel zusammen zu sprechen.“

Adrienne Woodwyl ließ sich auf einer Ottomane nieder, während Emma zu ihren Füßen kniete und das Haupt in dem Schooße der Schwester barg.

„Wie soll ich Worte finden, um Dir all' das mitzuthellen, was Du doch wissen mußt, Adrienne?“

„Ist es denn gar so Entsetzliches?“ lächelte die Andere, „oder ist es nur die frohe Kunde, daß meine schöne Schwester Herrin von Montland werden soll?“

Ein Schauer durchlief Emma's zarte Gestalt und sie erbleichte. Die Schwester, es bemerkend, sprang eilfertig empor.

„Ich will Dir sagen, was es ist, Emma: Du bist vollständig erschöpft und ich will kein Wort weiter heute von Dir vernehmen, bevor Du nicht eine Erfrischung zu Dir genommen; Du hast kaum mehr die Kraft zu stehen; in Montland hast Du nichts zu Dir genommen und zu Hause auch kein Frühstück verzehrt.“

„Mir ist aber ganz wohl, ich bin nur müde,“ wandte Emma ein; doch vergeblich, Adrienne holte ihr eine kleine Erfrischung und sie sah sich gezwungen, dieselbe zu sich zu nehmen, ob sie nun wollte oder nicht.

„Nicht wahr, Kind, nun fühlst Du Dich besser?“ forschte Adrienne besorgt, als endlich doch wieder ein Anhauch von Farbe in die Wangen des Mädchens zurückkehrte.

Nachdem Adrienne Woodwyl nun noch das Feuer geschürt hatte, zwang sie die Schwester, sich auf die Ottomane niederzuliegen, und kniete dann an ihr Lager.

„Nun, Liebste, vertraue Deiner Schwester an, was Dir auf der Seele lastet; was sind dieß für gages D'Amour, welche Du bei meinem Eintreten betrachtest, Du wollest vermuthlich irgend eine alte Liebesgeschichte abschließen, bevor Du Dich in eine neue einläßt; ist's nicht so, Emma?“

„Es handelt sich um keinen Scherz, Adrienne; ich wage kaum es Dir mitzutheilen, obgleich Du meine Schwester bist, ich fürchte, daß Du, die Du das einzige Wesen auf Erden bist, das liebend an mir hängt —“

„Karl Gascogne ausgenommen,“ lächelte Adrienne, die Hand des Mädchens liebevoll streichelnd.

„Ich fürchte, daß Du aufhören wirst mich zu lieben.“

„Unfinn, Kind, das einsame Leben, welches Du geföhrt, hat Dich schrecklich empfindsam gemacht; was ist's denn, irgend eine Liebeständelei, die Du Karl nicht gerne eingestehen magst? Du wirst doch nicht etwa erwarten, daß er Dir jede flüchtige Tändelei bekenne, mit welcher er sich im Leben befaßt hat?“

„Hier handelt es sich um Dinge, die er erfahren sollte,“ entgegnete das Mädchen müde; „warte einen Augenblick, Abby, und ich will Dir Alles zeigen.“ Müde griff sie nach der Schatulle, welche sie bei dem Eintritt der Schwester auf einen Stuhl gestellt hatte, und abermals bedeckte Leidenblässe ihre Züge, doch mit gewaltfamer Anstrengung raffte sie sich zusammen und bot der Schwester wortlos einen Streifen Papier.

Adrienne entfaltete denselben und las den Inhalt, ein, zweimal; dann wurde auch sie sehr bleich und sank erschöpft auf einen Stuhl.

„Adrienne, Adrienne, verzeih' mir, die Versuchung war groß und ich bin so jung gewesen!“

„Versuchung, welche Versuchung? Soll das heißen, daß Du jene Emma Brandon bist, von der hier zu lesen steht?“

Leise neigte Emma das Haupt.

„Weßhalb hast Du mir dieß vorenthalten?“ rief Adrienne leidenschaftlich; „weßhalb hast Du zugegeben, daß dieser Mann Dir Aufmerksamkeit erweise, um Dich werbe, wenn Du doch seine Frau nicht werden konntest? Sollen wir noch tiefer sinken in der Achtung unserer Nebenmenschen? Bist Du wahnsinnig gewesen?“

„Wahnsinnig, ja wohl!“ stieß Emma schluchzend hervor.

Eine lange Pause entstand.

„Hast Du jenen Mann geliebt?“ fragte Adrienne endlich.

„Ich glaubte ihn zu lieben, jetzt weiß ich, daß es nie der Fall gewesen!“

„Jetzt erst weißt Du es, — ah — ich verstehe, seit Du Karl Gascogne kennst! Du liebst ihn, Emma?“

Das Mädchen antwortete nicht in Worten, doch ein Blick genügte der Schwester, um zu erkennen, was Emma empfinde.

„Wo ist er?“

„Karl?“

„Nein, der Mann, dessen hier erwähnt wird, West.“

„Er ist todt!“

„Todt!“ rief Adrienne, von ihrem Sitze emporspringend, „mein Kind, warum hast Du das nicht gleich gesagt? Weßhalb erschreckst Du mich denn in solcher Weise? Wenn er todt und begraben ist, wozu sich weiter mit ihm befassen? Du thörichtes Mädchen, was machst Du denn für unnütze Szenen? Wie ist er gestorben?“

Emma legte mehrere Zeitungsblätter in die Hand der Schwester, und dieselben flüchtig durchbländend, erkannte Adrienne, daß sie lauter Berichte über einen etwa vor vier Jahren erfolgten Schiffbruch enthielten; in einem dieser Blätter befand sich auch eine Liste der Verunglückten; Adrienne suchte und fand den Namen „Roland West, Arzt“; dann warf sie das Blatt achtlos zur Seite.

„Du mußt mir alle Einzelheiten erzählen, Emma, seß' Dich, hier zu mir.“

Das junge Mädchen leistete dem Geheiß Folge und mehrere Minuten herrschte tiefes Schweigen in dem kleinen Raum.

(Fortsetzung folgt.)

### Interessante Bücher.

Bei der großen Bedeutung, welche der Orient der alten und der neuen Zeit für unser gesammtes Leben behält, dürfte ein gut ausgestattetes und hübsch illustrirtes Werk empfehlenswerth sein, das sich zum Ziel gesetzt hat, in knappen Rahmen den großen Reichtum der alten Kulturwelt Kleinasiens sowohl als den gegenwärtigen Zustand dort in Wort und Bild uns vor Augen zu führen. Das Werk bringt die Stätten der klassischen Bildung, z. B. das Griechentum überhaupt, die Länder Mesopotamien, Syrien, Jonien, Karien, Lycien, Syrien, Palästina und Aegypten. Ein Ergänzungsheft enthält in Rollen eine Fülle sachlichen Materials, Planskizzen und Uebersichtskarten; das Textliche dieses Buches ist von Schweizer-Vereinsfeld, einem Autor, der es besonders versteht, ein großes Publikum zu fesseln. Dieses Buch — es führt den Titel: „Der Orient“ (im Verlag bei A. Hartleben in Wien) zeichnet sich auch durch billigen Preis aus.

Mehr den Charakter eines ersten Prachtwerks, das sich vorzüglich als Geschenkwerk für bedeutende Abschnitte des Lebens eignet, trägt „Palästina in Bild und Wort“ von Georg Ebers und Hermann Guthe (Stuttgart, Hallberger). Das großartig angelegte Buch erscheint in Lieferungen — 1 und 2 sind erschienen — und ist dadurch seine Anschaffung sehr erleichtert. Der berühmte Autor der ägyptischen Romane, Ebers, neben einem der hervorragendsten Palästinaforscher unserer Tage, Guthe, jetzt in Jerusalem, schaffen den Text dieses Unternehmens, dessen künstlerischen Schmuck 40 schöne Stahlstiche und gegen 600 Holzschnittillustrationen bilden. Das Werk, auf welches wir noch öfter zurückkommen werden, wird den Beschauern und Lesern ein vollständiges Gemälde der Schauplätze der biblischen Bücher (auch der Sinaiberg und Gosen) darbieten, das in dem Wort und Bild mit einander wettschreit, Wahrheit mit edelster, künstlerischer Schönheit zu verbinden. Für die Ausstattung dieses Werkes genügt ein Hinweis auf die Firma, deren Illustrationswerke, wie „Aegypten“, „Schiller“, „Shakespeare“ und noch viele andere, als Zierden dieses Centes im deutschen Buchhandel gelten.



### Aus allen Gebieten.

#### Gegen Rheumatismus.

Die „Mediz. Chirurg. Rundschau“ erwähnt eines neuen, „Riobuli“ genannten Mittels, welches von Martin in Frankreich als Einreibung gegen Rheumatismus und Gicht empfohlen wird. Es ist das flüchtige Öl der zu den Myrtaceen gehörenden Pflanze Melaleuca flaviflora und soll von den Völkern, welche die Inseln des stillen Ozeans bewohnen, die vermöge ihrer unzulänglichen Bekleidung den genannten Krankheiten öfters ausgezehrt sind, mit gutem Erfolge angewendet werden. Innerlich dient er als Reizmittel und wird auch zur Abtödtung der Eingeweidewürmer den kleinen Insulanern eingegeben. Die nämliche Pflanze liefert bei der Destillation das Katenol, mit welchem das Riobuli vielfache Ähnlichkeit hat. Dasselbe ist in Alkohol löslich und erinnert im Geruch an eine Mischung von Rose und Lavendel. In Neu-Kaledonien gibt es ganze Wälder dieser Myrtaceen, und das aus den Blättern gewonnene flüchtige Öl bildet gegenwärtig einen starken Exportartikel nach Japan.

#### Fleischzwieback (meat-biscuit)

nennt sich, nach einer Mittheilung der „Vöcker- und Konditor-Zeitung“, ein von der Firma Gail Borden jun. zu Galveston in Texas bereitetes Gebäck, welches den Zweck hat, so viel nahrhafte Substanz als möglich in einem kleinen Raume zu vereinigen und dieselbe zugleich in einen solchen Zustand zu versetzen, daß sie sich lange Zeit ohne Veränderung aufbewahren läßt. Der Zwieback soll bei gleichem Volumen fünfmal so viel nahrhafte Substanz enthalten wie gutes, frisches Fleisch. Die Haltbarkeit des Zwiebacks wird durch mehrere beigelegte Zeugnisse bestätigt. Die Bereitungsweise ist folgende: Frisches Rind- oder anderes Fleisch

wird ausgekocht, die erhaltene Bouillon durch Abdampfen konzentriert, bis sie eine dicke Konsistenz angenommen hat, dann mit feinstem Weizenmehl vermischt und damit zum Teige angemacht. Der Teig wird ausgerollt, in Zwiebackform zerhackt, getrocknet und dann in einem Ofen bei mäßiger Wärme gebacken. Man erhält dadurch vollkommen trockene und leicht zerbrechliche Kuchen von dem Ansehen der schönsten Schiffszwiebacke. Der Zwieback enthält kein Fett, dasselbe muß daher bei der Bereitungsweise wohl entfernt werden. Er kann als Suppe oder Pudding zubereitet werden, oder man kann ihn zugleich als Gemüse, wie Erbsen, Bohnen etc., verspeisen. Die Fabrikation dieses Zwiebacks geschieht in großartigstem Maßstabe, hat also das Stadium des Versuches bereits überwunden.

#### Tuch oder Leder auf Tischplatten zu befestigen.

Hiezu bereitet man nach dem „Gen.-Anz. für Maler und Lackierer“ eine Mischung von 1 Kilogramm Weizenmehl, 4 Eßlöffel voll Kolophonimpulver und 2 Eßlöffel voll Alaunpulver, rührt das Gemisch in einer flachen Schale zu einem gleichförmigen dünnen Brei an, bringt diesen in einem kleinen Kessel über Feuer und rührt so lange, bis die Masse ganz gleichförmig ist und keine Klumpen mehr enthält. Sobald die Masse so steif ist, daß der Rührer darin stecken bleibt, bringt man sie in eine andere Schale und deckt sie zu, damit sich keine Haut bildet. Mit diesem fest klebenden Teig wird die betreffende Tischplatte ganz dünn belegt, dann das Tuch darauf gepreßt und mit einer Rolle geglättet. Die Enden werden erst nach dem Trocknen abgeschnitten. Hat man Leder aufzuziehen, so muß dieses vorher feucht gemacht werden, dann wird die Masse aufgetragen und das Leder mit einem Tuche glatt gerieben.

#### Zur Vermeidung der Kesselfleckenbildung

empfehlen Adolph Schwarz & Comp. in Berlin einen Zusatz von Schwefelbarium in das Speisewasser: Schwefelbarium reagiert alkalisch und greift das Eisen nicht an. Dieses Verfahren ist einfach, billig und soll sich vollkommen bewährt haben.

### Rösselsprung.

|       |        |      |       |       |       |       |      |
|-------|--------|------|-------|-------|-------|-------|------|
| fiog  | mein   | le-  | auf   | war   | und   | liegt | ihn  |
| nem   | fluch  | ich  | hoch  | den   | dann  | sed   | muth |
| drang | zum    | mei- | le    | grußt | mein  | neib' | ein  |
| ein   | fer-   | ne   | höch- | ich   | mei-  | le    | wann |
| ei-   | de-    | ruht | ner   | tüh-  | ge-   | lei-  | auf  |
| mih-  | was    | sten | rührt | den-  | der   | der   | ziel |
| hand  | und    | lang | er-   | frei- | doch  | fiel  | ein  |
| und   | strebt | die  | tuch  | zer-  | geißt | fiem  | was  |

#### Auflösung der musikalischen Räthsel Seite 501:

1. Weicher Anschlag. 2. Confuoco. 3. Terz. 4. Pausen. 5. Mit Ausdrud. 6. Lento.

#### Kleine Korrespondenz.



Hrn. Otto Lüders in Berlin. Versuchen Sie es mit dem Lokalweinbauverein für die mittlere Mosel des Bezirkes Trier, der jetzt dem Uebel der Fälschung steuern will.

Hrn. E. Clemens in Dresden. Ihr Rösselsprung ist hübsch — aber der Frühling ist vorbei.

Hrn. O. Marx in Zürich. 1) Schiller's Leben von H. Dünker (Leipzig, Fues). 2) Deutscher Wortkuch oder der passende Ausdruck, von A. Schlesing bearbeitet (Stuttgart, Paul Neff).

Abonnent in A. Wir können diese Korrespondenz unmöglich vermitteln.

Frau M. Parrel in Köln. Zweifach kohlenstoffreiches Natron und Weinsäure im Verhältnisse von 8 zu 4.

Hrn. M. L. in Düsseldorf. Starter & Fobodo, Chocoladenfabrik in Stuttgart, heißt die Firma.

Hrn. M. W. in Bamberg. Wahrheit und Dichtung — das soll das Ziel jedes Kunstwerks sein. Wahrheit in Form der Dichtung prägnant ausgedrückt. Selbst Wirklichkeit in dichterischem Versöhnern, Läuterung und Verklärung darf noch gelten.

Richtige Lösungen von Rätheln, Charaden, Rösselsprüngen etc. sind uns zugegangen von: Frin. Josephine Kurnigg, Warburg; Bertha Brorot, Prag; Marie Januschkowich, Komotau; Henriette Quermund, Köln; Margarethe Kienle, Ulm; Hermine Rietmann, München; Frau Josephine Kauter, Wien; Anna Gerte, Berlin; Mathilde Hansen, Kiel; Hr. Bord, Berlin; H. Baum, Berlin; P. Göde, St. Petersburg; E. Clemens, Dresden; O. Basler, Darmstadt; M. Richter, Breslau; P. Henrichsen, Kiel; A. Clementi, Wien; O. Riendburg, Berlin; H. Hammer, Breslau; J. Rünter,

Potsdam: H. Friedrich, Leipzig: A. Garre, Berlin: C. Lemke, Stettin: J. Hunger, Hamburg:

Alter Abonnent in Russland. Die beiden Jahrgänge 1874 und 1875 der „Illust. Welt“ können Sie noch zum ermäßigten Preis von zusammen 5 Mark bekommen, wenn Sie solche sofort bestellen.

Hrn. G. D. in B. So gern wir bereit sind, die Wünsche unserer Leser zu erfüllen — speziell technische und gewerbliche Anfragen, wie z. B. Bereitung des Bronzelacks, gehören nicht in das Gebiet der „Illust. Welt“. Die Redaktion der „Chemikerzeitung“ in Koblenz oder jene der „Industrieblätter“ in Berlin kann dich vielleicht.

Hrn. D. S. in Leitmeritz. Das erfahren Sie bei jedem Händler mit Meerschaum. Durch Sieben!

Hrn. D. R. in Solingen. Nicht ohne Talent, für uns jedoch nicht geeignet; desgleichen A. S. in Berlin. Noch viel Übung nötig.

Hrn. G. L. in D. Das hat seinen guten Grund. Unter hundert und einhundert Gedichten sind neunundneunzig aus mancherlei Gründen für uns nicht annehmbar. Es kann auch ein poetisch wertvolles Gedicht für die „Illust. Welt“ nicht passen. So liegt der Fall auch bei Ihrer neuen Einfindung, die an und für sich recht hübsch ist. Das Manuscript steht zu Ihrer Disposition.

Alter Abonnent in Pribram (Böhmen). Die von der Verlagshandlung offerirten Prämien werden nur an Abonnenten unserer Journale abgegeben.

#### Korrespondenz für Gesundheitspflege.

Hrn. D. J. in Fulda. Es ist allerdings oft der Fall, daß in Folge eines chronischen Schnupfens und fortwährender Verstopfung der

Nase dumpfes Gefühl im Kopfe und Kopfschmerz entstehen. Ein solcher chronischer Schnupfen kann jedoch verschiedene Ursachen haben, entweder auf eine einfache Anschwellung der Schleimhäute oder auch auf eine Verstopfung der Nase durch irgend welche Geschwülste zurückzuführen sein. Um solches zu erkennen, ist es daher vor allen Dingen nötig, daß mittelst des Nasenpiegels die Nasengänge untersucht und die Ursache des chronischen Schnupfens erkannt werde. Hiernach richtet sich die Behandlung, welche entweder in Auspülung der Nase mittelst geeigneter Spülvorrichtungen, oder in örtlichen Wärmungen der Schleimhaut, oder aber auch in operativen Eingriffen zur Entfernung von Geschwülsten besteht. Für alle Fälle ist es das Beste, einen Arzt zu Rathe zu ziehen.

Hrn. W. S. in R. Es ist nicht möglich, zur Beseitigung eines Hautleidens, ohne daß der Arzt solches beschäftigt hat, eine Heilmethode anzugeben.

Hrn. Karl G. in R. und Hr. J. J. in Detmold. Ohne persönliche ärztliche Untersuchung ist es nicht möglich, in den betreffenden Angelegenheiten ärztlichen Rath zu erteilen.

Dr. Et.

Redaktion: Carl Hallberger. Druck und Verlag von Eduard Hallberger in Stuttgart.

#### Inhalts-Übersicht.

Text: Graf Rübzahl, Roman von Johannes von Döwall. Fortsetzung. — Kronprinz Gustav von Schweden und Prinzessin Viktoria von Baden. — Einsprüche. — Albumblatt: Liebesnoth. — Die große Fehe, aus dem Tagebuche eines Untersuchungsrichters, von Dr. Gustav Ollen. Schluß. — Die Entführung bei den Karmeliterinnen. — Der Vierzehnmann in Polen. — Gedankenspiele. — Ein fadenscheiniges Motiv. — Interessante Bücher. — Aus allen Gebieten. — Räthsel. — Kleine Korrespondenz. Illustrationen: Kronprinz Gustav von Schweden und Prinzessin Viktoria von Baden. — Die Entführung bei den Karmeliterinnen, nach einem Gemälde

von Jules Rougeton. — Der Vierzehnmann in Polen, nach einem Gemälde von A. Rojotiewicz. — Illustrirte Annoncenblätter, nach Skizzen von J. G. Dellehal.

### Einladung zur Subskription auf die vierte Auflage von Shakespeare's sämmlichen Werken.

Illustrirte Prachtausgabe.

Uebersetzt von

A. W. Schlegel, Fr. Bodenstedt, A. Delius, O. Gildemeister, G. Herwegh, V. Henke, H. Kuch und A. Wilbrandt.

Mit 830 Illustrationen

von Sir John Gilbert.

Reist dem Porträt und der Biographie Shakespeare's.

Diese neue Auflage erscheint vollständig in 60 elegant broschirten Lieferungen von je 4 bis 5 reich illustrierten Bogen zum Preise von nur 50 Pfennig für jede Lieferung. — Alle 14 Tage werden eine bis zwei Lieferungen ausgegeben.

Alle Buch- und Kunsthandlungen nehmen Bestellungen auf dieses Prachtwerk entgegen und wird von denselben die soeben erschienene erste Lieferung auf Verlangen gerne zur Einsicht in's Haus gesandt.

Stuttgart.

Die Verlagshandlung:  
Eduard Hallberger.

#### Ankündigungen.

Die 5mal gepaltene Kompartimentszelle 60 Pf.

Für Zeitungsleser nützlich und in allen Buchhandlungen zu haben: 927  
**Weber's vollständiges  
Fremdwörterbuch,**  
14,000 fremde Wörter enthaltend, worin man jedes in Zeitungen und Schriften vorkommende Fremdwort erklärt findet.  
Zehnte Auflage. 1 Mark.  
Ernst'sche Buchhandlung in Quedlinburg.

#### Pianinos

in neuester Eisenkonstruktion in Polster, Aufbaum und mit. Ebenholz von 450 Mark an. Nach Vereinbarung auch auf Abzahlung. Preis-courante und Anerkennungs-scheine gratis und franko. 933

**Hermann Heiser & Co.,**  
Pianofabrik.  
Berlin NW. Unter d. Linden 12.

#### Für Hausfrauen.

Unsere Konservirungs-Salze bieten ein sicheres, unschädliches Mittel, um Fleisch, Milch, Eier, Früchte längere Zeit vor dem Verderben zu schützen. Gebrauchsanweisungen gratis.  
**Konservirungs-Salz-Fabrik Stuttgart.** 979

#### Vaass & Littmann, Halle a/S.

empfehlen als Spezialität  
**Eis-, Cream-, Sodawasser-Apparate;**  
dieser Apparat dürfte in keinem Café, keiner Restauration, Trinkhalle u. fehlen.  
**Mineralwasser-Apparate,**  
**Eis-Maschinen, Luftkühler.**  
Illustrirte Preis-courante auf Verlangen gratis. 984

#### Panzer-Uhrketten,

von echt Gold nicht zu unterscheiden,  
5 Jahre schriftliche Garantie.

Herren - Kette  
Stk. 5 Mark.  
Damen - Kette  
mit Stein. Kette  
Stk. 6 Mark.

#### Garantie-Schein.

Für die heute bei mir gekaufte Panzerkette übernehme ich eine Garantie auf 5 Jahre, d. h. ich nehme diese Kette gegen Zahlung des bei der ersten Preiszahlung zurück, falls dieselbe innerhalb eines Jahres Gebrauches schaden wird. M. Grünbaum, Berlin C., 34 Jerusalemstr. 990

Ein namhafter Künstler (Klavervirtuos und Violoncellist), 32 Jahre alt, hat den dringenden Wunsch, sich zu verheiraten. Distinguirte Damen, welche sich ebenfalls nach einer traulichen Hauslichkeit sehnen und dem Ehrenwort eines Mannes vertrauen, werden gebeten, die Angabe ihrer Verhältnisse wahrheitsgetreu unter K. A. 436 an die Annoncen-Expedition von Haasenstein & Vogler in Magdeburg zur Weiterbeförderung einzulenden. Beilage der Photographie nicht unbedingt nötig, aber sehr erwünscht. 988

Die Erste Internationale Gummi-Waaren-Fabrik von Paris empf. und versendet gratis, das Reue, Reue u. Billigste, ein gross u. ein detail. Preis-courant gratis gegen 10 Pf. Mark.  
**W. Krahl,**  
Berlin SW., 939  
Markgrafstr. 22.

#### Wie beschafft man Patente?

Das Reichspatentgesetz mit Anhang versendet gegen 25 Pf. Marken  
**G. Pittmar,** Ingenieur u. Patentanwalt,  
Berlin, Oranienstr. 1. 781

Vierwald-  
stättersee.  
870 m. ü. M.  
Kurhaus

#### BÜRGENSTOCK.

Vollst. Pension  
im Juni 5 bis  
7 Fr., nachher  
von 8 Fr. an.  
Detlert. Prosp.  
Bacher & Bacher.

Ein tüchtiger Geschäftsmann, 32 Jahre alt, in einer größeren Stadt am Rhein, wünscht sich mit einer edelgeb. Dame im Alter von 26—32 Jahren und einem Vermögen von 3000 Thlr. zu verheirathen.  
Damen, welche häuslichen Sinn und Liebe für Geschäft haben, mögen vertrauensvoll fr. Offerten u. N. D. 1849 an Haasenstein & Vogler, Annoncen-Exped. in Köln zur Weiterbef. einfinden. 987

#### Soennecken's

Schreibfedern

in systematisch geordneten Probe-Sortimenten (30 Pf.) in allen Schreibwarenhandlungen vorrätig. 991

#### Herm. Bartels, Bremen, Kaffee- und Thee- Verhandels-Gesellschaft.

offert:  
Java-Kaffee . . . 120—130 J. per Wd.  
Vortico-Kaffee . . . 120—130 . . .  
Guatemala-Kaffee . . . 110—120 . . .  
Savanna-Kaffee . . . 100—115 . . .  
Perco-Thee . . . 4. 4. bis 4. 4.50.  
Savanna-Thee . . . 2.75 . . . 3.25 . . .  
Weiß . . . 22, 27 u. 35 J.  
Die Preise verstehen sich inkl. Zoll, Porto und Verpackung, rein netto per comptant.  
Preis-courante gratis und franko. 803

**PATENT-**  
technisches Bureau  
J. Brandt & W. Nawrocki  
Civil-Ingenieure u. Patent-Anwälte  
BERLIN W., Leipziger-Str.

25 Mr. Stoff zu feinstem englischem Herrenanzug. Muster franko!  
**Christian Bender,** Frankfurt a. M.

Neu immittirter Gummi, besser und billiger als alle anderen, gebräuchlich für jedes Geschäft, 9 1/2 Pfund Vollpaket A. 5.75, gegen Nachnahme.  
C. F. Mascher Jr., Bremen.

## Das Versand-Geschäft

# MEY & EDLICH, PLAGWITZ-LEIPZIG



Hoflieferanten Sr. Maj. des Königs von Sachsen

versendet nachstehende Waarengattungen direkt nur an Konsumenten, selbst vom kleinsten Quantum an, in bester Qualität zu den billigsten Preisen nach allen Ländern Europas. Es liegt im Interesse eines Jeden, welcher Bedarf in einem oder dem andern angebotenen Artikel hat, sich den illustrierten Preis-Courant von dem Versand-Geschäft MEY & EDLICH, Plagwitz-Leipzig, kommen zu lassen, welcher auf frankirtes Verlangen gratis und franko an Jedermann gesandt wird.



**Spezialitäten**



**Versand-Geschäfts MEY & EDLICH, Plagwitz-Leipzig:**

Mey's Stoffkragen, Manschetten und Vorhemdchen für Herren, Damen und Kinder, Stoffrüschen, Rüschen in Batist, Tüll, Mull, Gaze etc. für Damen.

Schwarzseidene Kravatten für Herren und Knaben, Weiße Batist- und Atlas-Kravatten für Herren, Bunte Satin-Kravatten, Schwarzseidene Bindeschlipse.

Manschettenknöpfe mit Eindrehruss und Feder, Kragen- und Vorhemdchenknöpfe.

Leinene Handtücher, leinene Wischtücher, Hausleinen und Prima geklärte Creas-Leinen im Stück und per Meter.

Rein leinene Taschentücher für Damen, Herren und Kinder, Leinene Oberhemden-Einsätze, Herren- und Knaben-Oberhemden, Nachthemden für Herren.

Shirtings, Chiffons und Hemdentuch.

Baumwollene Strumpfwaren für Frauen, Herren und Kinder.

Parfums; Toilette-Seifen.

Japanischer und Chinesischer Thee, Chocoladen; Mey's Cacao pulverisirt, Kaffee-Ersatz, Biscuits und Waffeln.

**Alle Aufträge von 20 Mark an werden portofrei geliefert** und zwar innerhalb Deutschland, Oesterreich-Ungarn, Schweiz, Belgien, Holland und Dänemark. Briefmarken aller europäischen Länder werden in Zahlung genommen.

Illustrirte Preis-Courante werden auf Verlangen an Jedermann gratis und franko versandt.

Das Versand-Geschäft MEY & EDLICH, Plagwitz-Leipzig, garantirt und versendet nur beste Waare zu den billigsten Preisen. Nicht gefallende Waaren werden bereitwilligst zurückgenommen und umgetauscht.

Briefe, Anfragen und Aufträge sind zu richten an das

**Versand-Geschäft MEY & EDLICH, Plagwitz-Leipzig**  
und 9 Neumarkt LEIPZIG.

**Zulius Gertig,**  
Fonds- u. Lotterie-Gesellschaft,  
Hamburg. 842  
Referenz die Wörse seit 1843.  
Devise: „Und wiederum hat Gertig Glück!“ — Prospekte gratis und franko.

Neuere  
**Erfindungen**  
sehr wichtig für Männer jeden Alters.  
Prospekte versandt gratis, verschlossen, jedoch unentgeltlich.  
Generalagent Bujatti in Nürnberg.

**PATENT**  
Besorgung u. Verwerthung  
J. BRANDT Civil-Ingenieur  
Königsplatz Str. 131. BERLIN W.

**Nasenkorrektur!**  
Unschöne, zu lange, krumme, dicke oder schiefc Nasen korrigirt brieflich zur proportionirten Form die kosmetische Anstalt in Baden-Baden.

I. Veris Wien. I. Veris Braunschweig.  
**Heckner & Co.**  
Maschinenfabrik.  
Braunschweig.  
Bauhilfen (zu Dampf- und Kraftbetrieb), sowie alle Arten Holz- und Eisenarbeiten unter Garantie billig.

**Klinik.**  
vom Staatsrath, zur gründlichen Heilung hartnäckiger Krankheiten.  
Unterleibs-, Frauen-, Schenkel-, Harn- u. Nierenkrankheiten. Dirigent: Dr. Rosenfeld, Berlin, Friedrichstr. 188. Auch briefl. Prospekte gratis.